

# KOMM!

DER GEIST UND DIE BRAUT SPRECHEN: KOMM! UND WER ES HÖRT, DER SPRECHE: KOMM! UND WEN DA DÜRSTET, DER KOMME; UND WER DA WILL, DER NEHME DAS WASSER DES LEBENS UMSONST! Offenb. 22,17

JÄNNER 2009

INFORMATION · KOMMENTARE · TEXTE

NR. 27

## Wieviele Sekunden hat die letzte Stunde?

In mehr als 35 Jahren meiner Seelsorge habe ich keine einzige Bekehrung in der letzten Stunde erlebt. *Seite 8*

Untergänge, die untergehen: Panikmache und Lust am Untergang. *Seite 4*

Persönliche Eindrücke eines alten Mannes: Christsein – gestern und heute. *Seite 22*

## Als solche, die die Zeit verstehen, dass nämlich die Stunde schon da ist, dass wir vom Schlaf aufwachen sollten... (Römer 13,11)

Man hatte uns, die Bewohner der deutschsprachigen Länder Mitteleuropas, wirtschaftlich jahrelang als eine Insel der „Seligen“ bezeichnet, während von Innen die Dekadenz längst ihr folgenschweres Werk tat, genährt durch die Begleiterscheinungen des äußeren Wohlstands; gezielt geschürt durch die Ablenkungsmanöver der Unterhaltungsbranche; verleugnet, verbogen, verschwiegen durch die Medien. Da und dort gibt man wohl zu, dass man der Jugendkriminalität nicht mehr Herr werde, und musste einsehen, dass in Pisa eher eine Studie als ein Reiseziel zu suchen sei. Einige wenige europäische Journalisten wagten mutig einen Vorstoß in die Statistik des Minarett- und Moscheebaus ihres Heimatlandes, was ihnen Todesdrohungen anstelle publizistischem Lorbeers einbrachte. Andere gar legten sich mit der „Erfolgs“-Quote der Abtreibungskliniken an und bekommen die Konsequenzen bis heute zu spüren. Massenmord, gezielte Fehlinformation und Korruption sind die Basis des Abendlands, das seinem Namen so immer mehr gerecht wird. Der geistliche Sonnenuntergang wird beschleunigt, ein heilsames *Pniel* ist hier unerwünscht, die Stunde der Finsternis hüllt uns zunehmend ein. Jene Generationen, deren Epoche wir präpotent als „Finsteres Mittelalter“ bezeichnen, würden sich heute mit

Recht wehren und uns im Gegenzug ein umso treffenderes Attribut verpassen. Doch andere Erdteile stehen uns in vieler Hinsicht nicht nach.

Die Aussage „Die Talfahrt hat begonnen“ müsste wohl in Bangladesh, Nordkorea oder im Sudan und vielen anderen Ländern auf Unverständnis stoßen, und auch bei uns sollte man

## Die letzte Stunde



besser schreiben: sie wird beschleunigt. Denn von einem Beginn sind wir längst meilenweit entfernt. Nun ist es nicht die Aufgabe einer kleinen Gemeindezeitung, große weltpolitische Überlegungen anzustellen, es gibt dafür zwei hervorragende christliche Mediendienste, die das aktuelle Geschehen auch kommentieren, die hier ausdrücklich empfohlen seien (*siehe Seite 24*). Dafür tangiert uns als beken-

nende Gemeinde, als Herausgerufene, als Menschen, die auf ihren Heiland warten, die nähere und fernere Zukunft, die sich momentan in vielen Bereichen in einer solch dynamischen Talfahrt präsentiert, umso mehr.

Wenn wir tatsächlich auf die 80/20-Gesellschaft zugehen, in der ein Fünftel der Weltbevölkerung erwerbstätig dem arbeitslosen Rest gegenübersteht; wenn die finanzpolitischen Überlegungen diverser geheimer Bünde Änderungen in puncto globaler Lenkbarkeit und Herrschaft herbeiführen werden; wenn RFID-Chips u. ä. in menschliche Körper implantiert werden, um eine totale Überwachung zu garantieren (*selbst Orwell kam das nicht in den Sinn*), dann sind wir – als Kinder Gottes, wiewohl Fremdlinge ohne Bürgerrecht – selbstverständlich gefordert, unmittelbar und konsequent unseren Beitrag zu leisten.

Wie aber soll das geschehen in einer Christenheit, die ihren Dünkel im Spiegel der Selbstgefälligkeit pflegt in dem Wahn: „Ich bin reich und habe Überfluss, und mir mangelt es an nichts!“ – aber den Zeiger der Heilszeituhr nicht zu beobachten versteht, und

die, weil absolut unmotiviert, weder das Herz noch den restlichen Körper erhebt, um dem Herrn für den verbliebenen Rest der Zeit Seinem Willen gemäß zu dienen. Wir reden hier nicht zu denen, die in dieser Zeit ihre Herzen weiden wollen wie am Schlachttag (Jak 5,5), auch nicht zu jenen, die manch religiösem Sauerteig zum Opfer gefallen sind und bigott oder tanzend, charismatisch, schwärmerisch oder sonstwie

der gesunden Lehre zuwider sind; wir wenden uns hier an jene, die sich wahrhaft am Herrn ausrichten, die der Geliebten im Hohelied (6,9) entsprechen: **„diese Eine ist meine Taube, meine Makellose; sie ist die Einzige“**. Und vielleicht findet sich ja noch das eine und andere gehorsame Herz, das die Not und das Gebot der Stunde erkennt und sein Herz dem Ruf des Herrn nicht verschließt.

**Als er aber um die elfte Stunde ausging, fand er andere untätig dastehen und sprach zu ihnen: Warum steht ihr hier den ganzen Tag untätig?** (Mt 20,6). Jesus findet in der letzten Stunde untätige Herumsteher! Angesichts dessen, dass der Sohn des Menschen einst jedem Einzelnen nach seinem Tun vergelten wird, ist es eine recht leichtsinnige und eigenartige Einstellung, die verbleibende Heilszeit furchtlos totzuschlagen.

Die Vertreter dieser unbiblischen Geruhsamkeit werden jetzt richtig ins Treffen führen, dass, wer an Christus glaubt, nicht ins Gericht komme und verbessernd anmerken: wir kommen „nur“ ins Preisgericht... Doch sollte mancher hier nicht in allzu große Euphorie verfallen, denn ob das für jeden so angenehm sein wird, das sollte man einmal defintiv hinterfragen, – beim Heiland, nicht in den Kommentaren.

Dessen ungeachtet, – es ist doch eine sehr bedenkliche Art, müßig herumzustehen, angesichts des vorrückenden Zeigers der Heilszeit- und der Weltzeituhr, oder? Denn was wären wir wohl für Kinder, was wären wir für Erben,

wenn wir nicht die Intentionen des Vaters erkennen und gerne danach tun sollten? Und wenn wir es denn wirklich und richtig tun, handeln wir auch recht an den Brüdern und Schwestern, und an denen, die es noch werden dürfen.

Das Wort Gottes ermahnt uns ja mit diesem Namen: **„Kinder, es ist die letzte Stunde,“** so steht es im 1. Johannesbrief, **„und wie ihr gehört habt, dass der Antichrist kommt, so sind jetzt viele Antichristen aufgetreten; daran erkennen wir, dass es die letzte Stunde ist.“** Der heute vielerorts in der Verkündigung des Evangeliums aktive Verdünnungsfaktor entspricht homöopathischen Dimensionen, – niemals früher war diese Botschaft so billig verwässert worden, über weite Strecken wird sie ersetzt durch rein menschliche Intention, das ist das *generelle* Antichristentum, es geht dabei noch nicht um diese eine bestimmte Person, die auftreten wird zu ihrer Zeit.

Die Christen überlegen: werden wir *vor* der großen Trübsal oder *in* der großen Trübsal heimgeholt? Fragen wir doch einmal in Nordkorea, wann denn die große Trübsal kommen wird, in diesem Land wo man schon erschlagen wird, wenn man nur das Haupt erhebt, um zum Himmel aufzusehen, wie unser Heiland; fragen wir einmal einen gefolterten Christen im Irak oder einen verhungerten hinter dem Stacheldraht in einem afrikanischen Land, wann denn die große Trübsal kommt!

Worauf warten wir hier eigentlich? Wir sitzen gebannt da, wie das Opfer vor der Schlange und hoffen, recht bald heimgeholt zu werden. Man hat dabei aber lediglich den Eindruck, das Ganze stelle ein Spiel dar, vielleicht wie im Zoo: die Gefahr merken wir wohl, aber wie hinter einer dicken Glaswand, – uns kann ja doch nichts passieren...

Kinder, viele von uns sitzen, wie einst die Moabiter auf ihren Hefen, es gärt gewaltig (Jer 48,11). Für uns wäre es besser, wir würden uns *jetzt* erheben, bevor wir von anderer Stelle umgewendet werden! In der Welt lehrte man uns: „Müßiggang ist aller Laster Anfang“. Das gilt erst recht für einen Jünger Jesu, wir wollen doch nicht den „faulen und bösen Knecht“ aus Mt 25,26 darstellen, oder?

Die Untätigkeit schafft eine immens hohe, eine peinliche Unsicherheit, – es ist etwas ganz anderes, ob ich heimgeholt werde mitten im Dienst, oder befürchten muss, beim Nichtstun und in der Lauheit abberufen zu werden.

Sattheit war schon die Sünde Sodoms. Jene Christen, die sich und andere immer wieder fragen: „Was werden wir im Himmel eigentlich tun?“ dürften nicht weit von diesem Syndrom entfernt sein. Man hält sich wohl in Zion für lieblich und verzärtelt (Jer 6,3) und will nichts davon wissen, in die Arbeit im Weinberg berufen zu sein. Hat man uns denn nicht gelehrt: Wir werden auch im Himmel unseren Dienst tun...? **Wer sind diese...? Und ich sprach zu ihm: Herr, du weißt es! Und er sprach zu mir: Das sind die, welche aus der großen Drangsal kommen; und sie haben ihre Kleider gewaschen, und sie haben ihre Kleider weiß gemacht in dem Blut des Lammes. Darum sind sie vor dem Thron Gottes und dienen ihm Tag und Nacht in seinem Tempel; und der auf dem Thron sitzt, wird sein Zelt aufschlagen über ihnen.** (Offb 7,13ff).

ANNA VON WATTENWYL schreibt am Ende ihrer „Erinnerungen aus meinem Leben“: *„Der Herr ist ein wunderbar guter Meister. Wohl dem, der ihm dient. Er hat es gut. Seit Jahren ist mein Lieblingsspruch und Motto: Herzlich lieb habe ich dich, HERR, meine Stärke! HERR, mein Fels, meine Burg, mein Erretter, mein Gott, mein Hort, auf den ich traue, mein Schild und Horn meines Heils und mein Schutz! (Ps 18,2-3).“*

---

#### EFFIZIENTE WAHRHEIT IST JETZT GEFRAGT

---

Es ist unser unendlich großes Vorrecht, Gott zu dienen, – hier und heute *und für immer* vor dem Thron Gottes. Verachten wir das nur nicht, sei es durch Müßiggang, durch Ducken oder Drücken, es gereicht uns sonst sicher zum Schaden. Auch jener Sohn, der zuerst nicht wollte, ging dann doch in den Weinberg. Warum wohl? Weshalb sollte man jetzt, in dieser Stunde, noch etwas anderes suchen als den Herrn?

In Esther 4,14 fällt das Wort, das uns als Herausgerufene, die wir uns gerne das königliche Priestertum nennen

## KOMM!

Das Gebot und die Braut sprechen: Komme Und wie es heißt, der spricht: Komme Und wen da drüßert, der komme; und wie da will, der nehme das Wasser des Lebens kostenlos. (Offb 22,17)

### Impressum:

Diese Zeitschrift wird mit der Intention erstellt, der herausgerufenen Gemeinde Jesu Christi durch fundierte Beiträge historischer und zeitgemäßer Natur Information und Hilfe zu bieten. Sie ist völlig unabhängig von Kirchen, Gemeinden, Organisationen und Verbänden und wird zu 100% privat hergestellt und kostenfrei abgegeben und versandt.

Herausgeber, Hersteller und für den Inhalt verantwortlich: Werner Fürstberger, A-4040 Linz, Aubergrasse 47, Tel. +4369910701271, e-Mail: komm.mail@gmail.com

Zum Lesen und Downloaden:  
<http://l-gassmann.de/content.php?id=18&key=KOMM>  
<http://bittorrent.bibelvergleich.at>

lassen, berühren muss: **...ob du nicht gerade wegen einer Zeit wie dieser zum Königtum gekommen bist?** Der erste Johannesbrief nennt die Bedingung der Nachfolge: **Wer sagt, dass er in ihm bleibt, der ist verpflichtet, auch selbst so zu wandeln, wie jener gewandelt ist** (1Joh 2,6). Der Wandel unseres Herrn! Blicken wir auf Seine Fußtapfen, hören wir Seine Worte, als Er in *Seine* Stunde gekommen war: **Jetzt ist meine Seele erschüttert. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch DARUM bin ich in diese Stunde gekommen** (Joh 12,27).

Jetzt ist die vielleicht letzte Stunde da, aufzustehen vom Schlaf, jetzt trennt sich Spreu von Weizen, jetzt reinigt der Herr seine Tenne, jetzt hat er die Worfschaukel in der Hand. Jetzt muss das geistlich *Männliche*, das Gott in uns gelegt hat durch die neue Geburt (Offb 12,5; 1Kor 16,13), offenbar werden, jetzt! Versäumen wir nicht den Moment, die Stunde, für die wir (neu) geboren wurden. Gott hat uns nicht zum Zorn gesetzt, sondern das Heil zu gewinnen. Wir sind platziert! Aus gutem Grunde. Es ist in dieser Stunde der Weltzeit nicht mehr ohne Konsequenzen möglich, sich geistlichen und säkularen Spielereien hinzugeben, jedem Wind der Lehre anheim zu fallen, sein Ich zu pflegen. Es ist vielmehr umso dringender nötig, unsere Verantwortung wahrzunehmen, die Wahrheit zu sagen, koste es hier, was es wolle.

Mag die Politik, mögen die Medien der Meinung sein, der christozentrische Christ sei wegen seiner Einstellung zum Gotteswort nicht kompromissbereit, sie haben absolut recht, Gott gebe und erhalte es! Wie anders wollen wir suchenden Menschen den Weg zum Heil, zum Heiland zeigen? *Wir* sind in diese Zeit gestellt, das Wollen und das Vollbringen kommt vom Herrn der Ernte. Aber die Zeugen sind *wir!*

Das gilt auf allen Linien. Wie wichtig ist auch für diese Zeit das Wort, dass wir der Armen gedenken sollen: **Wohldem, der sich des Armen annimmt; der HERR wird ihn erretten zur bösen Zeit** (Ps 41,2). Das ist nicht eine rein finanzielle Frage, es *sind* die Armen, denen das Evangelium verkündigt wird (Mt 11,5; Lk 7,22).

Mit dem gegenwärtigen Zeitpunkt hat die große Scheidung nicht erst begonnen, sie hat vielmehr schon eine Dynamik erreicht, die nicht mehr aufzuhalten ist. Du und ich, wir *müssen jetzt* Farbe bekennen, uns reinigen von allem unnötigen Herzensballast, und selbsterwähltem Gottesdienst und hinzutreten in absoluter Treue zum Wort Gottes. Es ist nicht mehr die Zeit für Geplänkel und gespaltene Herzen und Zungen. Wie rief einst Mose am Fuß des Sinai? **Er trat an das Tor des Lagers und sprach: Her zu mir, wer dem HERRN angehört!** (2Mo 32,26)

Wie und womit meinen wir denn, gehören unsere Lampen gefüllt? Mit charismatischen Hüpf-Öl? Mit frömmlicherischem Weichwachs? Mit schwärmerischem Gasdunst? Mit menschlich gebasteltem Gottesdienst anstelle von Gehorsam gegenüber Gottes Wort und Wille? Weg damit! Was immer es sei, das unsere Gefäße verunreinigt, **reinigt euch, die ihr die Geräte des Herrn tragt!** Werft den unnötigen Kram hinaus, macht euch im Gehorsam der Wahrheit gegenüber selber *leicht* und bereit für den Dienst und schließlich auch für die himmlische Berufung, die wir doch alle ersehnen. **Erbarmt euch der anderen, reißt sie aus dem Feuer**, jetzt ist die Stunde dafür.

#### WO DER FEIND SITZT

Eine Christin aus dem Norden Chinas sagte auf die Frage bezüglich der Verfolgung und der Verhöre durch den KGB: **WELCHE GEFAHREN SIEHST DU FÜR DIE EXISTENZ DER UNTERGRUNDGEMEINDEN IN CHINA?:** „*Zunächst bedeutet es eigentlich keine Gefahr für eine Gemeinde, weil man sich im Untergrund stabilisiert, jedenfalls nicht mehr, als wenn man in der vermeintlichen Freiheit lebt. Wir sind gerade unter den Einflüssen der kommunistischen Diktatur stärker zusammengewachsen und das könnte unter dem Druck durch die Kommunisten in Zukunft ebenfalls geschehen. Natürlich wünscht sich jeder von uns mehr Freiheit. Eine ständige Gefahr für die Gemeinde sind die charismatischen Einflüsse. Leider ist es in den charismatischen Gemeinden – man muss sagen – zu einer Art Tapetenwechsel gekommen*

*zwischen den religiösen Bräuchen und den okkulten Praktiken in Verbindung mit den Traditionen in China und den schamanistischen Einflüssen. Aber es ist wichtig, dass es in Zukunft immer noch Inseln geben wird, wo man an der Treue zum Bibelwort festhält. Dafür brauchen wir auch euer Gebet.*“ Der Feind sitzt nicht nur in chinesischen Gemeinden im Inneren derselben. In 2Thes 2,4 steht, dass der Abfall zuerst kommen muss, dass der Mensch der Sünde geoffenbart werden muss, der Sohn des Verderbens, der sich in den NAOS, d. h. ins Allerheiligste, in das Innerste des Tempels setzen wird. Im Innersten der Gemeinde des lebendigen Gottes! Das heißt unmißverständlich, dass die Stunde da ist, aufzustehen vom Schlaf, sich zu erheben, für jeden unter uns, der das neue Leben aus Gott empfangen hat, um sich gereinigt zum Dienst zu melden, bevor es zu spät ist.

Im Buch Nehemia, in den Kapiteln 2 und 3 wird minutiös aufgezeigt, wie die Getreuen sich alsbald am Aufbau beteiligten, *mit Ausnahme der Vornehmen* in Kap 3,5b, die ihre Nacken nicht zum Dienst für ihren Herrn beugten.

Doch auch dieser Umstand hat den wahrhaft Dienstwilligen weder in der Vergangenheit, noch in der Gegenwart tangieren können, er weiß: **Denn der Sohn des Menschen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen, und dann wird er jedem einzelnen vergelten nach seinem Tun** (Mt 16,27).

Die letzte Stunde ist da. Wir sollten nun aufstehen und uns bereit machen, bevor es zu spät ist. Das Erste, was zu tun sein wird, ist *beten*, ist anhaltendes Gebet vor dem Thron Gottes. Der Vater wird uns zeigen und geben, was zu tun ist, ganz individuell und zur Gänze aus dem Vermögen, das Er darreicht, damit wir in Christus Jesus endlich die Werke tun, die Gott zuvor bereitet hat, damit wir in ihnen wandeln sollen (Eph 2,10).

Stehen wir frühmorgens wieder früher auf, bleiben wir auf den Knien vor dem Vater und dem Heiland, kaufen wir die Zeit aus, wir haben nicht mehr viel davon! Komm jetzt zum Dienst in dieser letzten Stunde, mache dich auf, werde Licht!



KLAUS SCHMIDT, *Crailsheim*

## Untergänge, die untergehen

*Freie Auszüge eines Kommentars von MICHAEL MIERSCH in CICERO 9/2008:*

„Wir haben unsere Umwelt ja jetzt schon so gut wie vernichtet – Es wird sicher keine gute Zukunft geben – Nichts als Müll und Abgase.“ Solche düsteren Erwartungen beherrschen auf 143 Seiten die Texte und Bilder einer Publikation aus den achtziger Jahren. Titel: „So soll die Welt nicht werden.“ Wer damals jugendlich war, musste sehr stark sein, um nicht depressiv zu werden. Denn der Weltuntergang stand unmittelbar bevor. Da waren sich Zeitungen und Fernsehen, Pfarrer und Lehrer einig. Das apokalyptische Denken fiel in Deutschland auf besonders fruchtbaren Boden, doch es waren zwei amerikanische Autoren, die den Ton setzten. PAUL EHRLICH'S „Die Bevölkerungsbombe“ aus dem Jahr 1968 und DENNIS MEADOWS' „Die Grenzen des Wachstums“ von 1972. EHRLICH prophezeite, die Welt werde schon bald an Überbevölkerung zugrunde gehen. „Mehr als dreieinhalb Milliarden Menschen leben bereits auf unserem Planeten – und etwa die Hälfte von ihnen wird verhungern“, sagte er voraus. Doch es kam ganz anders. Die Menschheit hat sich auf sechseinhalb Milliarden verdoppelt, doch die Zahl der Unterernährten ist mit etwa 850 Millionen ungefähr geblieben. Und UN-Experten gehen davon aus, dass etwa im Jahr 2050 das Wachstum der Menschheit enden und sich auf neun bis zehn Milliarden einpendeln wird. Auch DENNIS MEADOWS läutete die Totenglocken. Sein Thema war das Schwinden jeglicher Ressourcen, allen voran des Öls. „Es wird dann in Indien zu Milliarden Toten kommen“, kündigte er an. MEADOWS und sein Auftraggeber, der CLUB OF ROME, wurden durch den erwähnten Report schlagartig weltberühmt. Das Buch erreichte eine Auflage von zwölf Millionen und wurde in 37 Sprachen übersetzt. Es kündigte ein globales Desaster an, das schon bis zur Jahrtausendwende Realität werde. Alle wichtigen Rohstoffe würden ausgehen oder extrem knapp werden. Das Gegenteil trat ein: Bis anno 2000 fie-

len die Preise fast aller wichtigen Ressourcen, und sie waren reichlich vorhanden. 1974 folgte die zweite Studie des Clubs: „Menschheit am Scheideweg“. Und die strotzte ebenfalls von apokalyptischer Prosa, verfasst vom Mathematiker MIHAILO MESAROVIC und EDUARD PESTEL, dem späteren Wissenschaftsminister von Niedersachsen. Sie sagten eine Milliarde Hungertote in Südasien voraus. Die Mega-Katastrophe sollte in den achtziger Jahren beginnen und 2010 ihren Höhepunkt erreichen. „Für diese Art langsamer und unerbittlicher Zerstörung der Bevölkerung einer ganzen Weltregion gibt es keinen historischen Präzedenzfall.“ Doch statt zu verhungern, nahmen die Asiaten lieber ihren ehemaligen Kolonialherren die Märkte ab und setzten auf Wirtschaftswachstum. Es gab damals auch skeptische Experten, deren Prognosen vorsichtiger und besser begründet waren. Doch sie wurden kaum gehört. Die Untergangspropheten blieben die Medienstars und werden bis heute auf Talkrunden gefeiert, selbst nachdem sich ihre Weissagungen als falsch erwiesen hatten. Und die Realisten blieben stets die Aschenputtel. Gegen Ende der siebziger Jahre waren die Fehldeutungen zu Überbevölkerung und Ressourcenmangel bereits Konsens. Die öffentliche Erregung lechzte nach neuem Stoff. Die Umweltverschmutzung rückte in den Fokus. Ganz zu Recht, denn Luft und Gewässer waren durch Schadstoffe schwer belastet. Durch Filtertechnologie und effizientere Verbrennungsprozesse in Fabriken und Kraftwerken, durch abgasarme Automotoren und das Aussterben der Kohleöfen wurde die Smoggefahr aber weithin gebannt und das Thema damit vergessen. Die Reiter der Apokalypse wandten sich etwas Neuem zu, dem Waldsterben. Das wurde zum allerherrschenden Thema. Der prominente Naturschutzaktivist HUBERT WEINZIERL behauptete: „Das Sterben der Wälder wird unsere Länder stärker verändern als der Zweite Weltkrieg.“ „Der deutsche Wald stirbt“, erklärte die SÜDDEUTSCHE


ZEITUNG. „Wissenschaftler zweifeln, ob auch nur fünf Jahre Zeit bleibt, dies zu verhindern.“ „Wir stehen vor einem ökologischen Hiroshima“ resümierte DER SPIEGEL. Und Die Zeit ließ wissen: „An der Diagnose gibt es nichts mehr zu deuteln. Fünfundzwanzig Prozent der bundesdeutschen Wälder sind geschädigt.“ Am Ausmaß des Waldsterbens „könnte heute nicht einmal der ungläubige Thomas zweifeln, allenfalls ein absoluter Ignorant.“ Botaniker und Forstwissenschaftler, die diese Diagnose nicht teilten, wurden übergangen oder als von der Industrie gekaufte Schönredner diffamiert. Richtig war, dass es in einigen Regionen zu großflächigen Waldschäden gekommen war. Viele Millionen D-Mark Forschungsgelder wurden ausgegeben, doch die Ursachen bleiben unklar. Übereinstimmung besteht heute darin, dass zumindest im Erz- und Fichtelgebirge Schwefeldioxid aus Braunkohlekraftwerken die Hauptursache war. Ein umfassendes Absterben des deutschen Waldes drohte jedoch nie. 2005 gab das statistische Bundesamt bekannt, dass die Waldgebiete in Deutschland pro Jahr um 160 Quadratkilometer zunehmen und nun 30 % der Landfläche bedecken. Kaum war es um das Waldsterben etwas stiller geworden, wurde die Nation von einer Reaktorkatastrophe in der Ukraine erschüttert, die nirgends so viel apokalyptischen Schrecken wie in Deutschland auslöste – selbst im Land des Unfalls nicht. Tschernobyl wurde geradezu zum Synonym für das nackte Grauen, das alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Anti-Atom-Demonstranten sagten eine dramatische Zunahme von Krebs und Missbildungen in unseren Breiten voraus. Und die Massenmedien berichteten einhellig, das dramatische Ereignis hätte zum Tod mehrerer Hunderttausend Menschen geführt. Zwanzig Jahre nach dem Reaktorunfall legten die UN-Behörden einen umfangreichen Bericht vor. Fazit: Damals kamen 47 Helfer der Aufräumtruppe durch tödliche Strahlendosen um. Rund viertausend Kinder aus der Umgebung erkrankten durch das entwichene Jod 131 an Schilddrüsenkrebs. Davon starben neun, da diese Krankheit heute gut heilbar ist. Statistisch soll die Zahl zusätzlicher Krebsfälle in den nächsten Jahrzehnten

auch circa 4000 betragen. Das könne jedoch nicht konkret festgestellt werden, da der Krebs seine Ursache nicht verrät. Dies alles ist natürlich ein furchtbares Unglück, liegt aber bei weitem unter den prognostizierten Zahlen und übersteigt nicht die Dimension anderer großer Technikkatastrophen. Nach Tschernobyl kam das Ozonloch. Ein Schild aus Ozon schützt die Erdoberfläche und alles, was auf ihr lebt, vor zu starker ultravioletter Sonneneinstrahlung. Ohne diese Schicht wäre das Leben auf der Erde kaum erträglich. Menschen und Tiere würden erblinden, und Hautkrebs wäre eine Seuche. Ozonschädigende Gase sammeln sich in der Stratosphäre und setzen dort Chloratome frei. Ausgelöst vom Sonnenlicht zerstören diese Chloratome in einem sich selbst verstärkenden Prozess das Ozon. Die Hauptübeltäter, die FCKW, waren bis zu ihrem Verbot ein beliebtes und verbreitetes Treib- und Kühlmittel. Nach der Entdeckung des Ozonlochs und seiner vermutlichen Verursacher wurden Spraydosen zum internationalen Inbegriff der Umweltzerstörung, da diese zumeist FCKW enthielten. Das Ozonloch gibt es heute immer noch. Doch seit Jahren fallen die extremen Schwankungen bei der Ausdehnung der Ozonlöcher über der Arktis und der Antarktis auf. Die Ausdünnung der Schutzschicht variiert heftig. Mal berichten die Medien, dass sich das Montreal-Protokoll bereits auswirkt, durch das die Ozonschicht schädigende Gase verboten wurden. Dann werden wieder neue Größenrekorde gemeldet. Im Jahr 2006 war die Lücke in der Schutzschicht über der Antarktis so groß wie noch nie: 27,5 Millionen Quadratkilometer, größer als die Fläche Nordamerikas, was Wissenschaftler mit Temperaturschwankungen erklären. Sehr kalte Winter bringen große Ozonlöcher, denn bei extremer Kälte zerfällt das Ozon schneller als es regeneriert wird. Auf längere Sicht ist die Mehrzahl der Fachleute optimistisch. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts werden die Ozonlöcher wieder geschlossen sein. Denn seit über zehn Jahren sinkt die Konzentration der FCKW in der Atmosphäre. Über das Ozonloch redet fast niemand mehr, denn es wurde von der Mutter aller Apokalypsen, der Klima-

katastrophe, abgelöst. Die Propheten des 21. Jahrhunderts sagen uns steigende Meeresspiegel, mehr Unwetter, Hitze und Dürre voraus. Ihre Computer haben es errechnet. „Schon die jetzigen Kinder und Jugendlichen werden pausenlos Katastropheneinsätze jahraus und jahrein erleben.“ Das sagte HERBERT GRUHL, CDU-Politiker und später Mitbegründer der Grünen 1976. Möglicherweise ist es heute so wahr wie damals.

#### HOCHGESPIELTES & LUST AM UNTERGANG

Ob der vermutlich nicht im engen Sinn gläubige Verfasser dieses Artikels jeweils den Nagel auf den Kopf trifft, mag dahin gestellt sein und ist auch nicht von erstrangigem Belang. Aber selbst naturwissenschaftlich und ökologisch ungeschulten Beobachtern fällt schon lange auf: Bestimmte Folgen und Begleiterscheinungen des „Fortschritts“ – der freilich in der Regel einen Schritt fort von Gott als dem Ursprung bedeutet – werden von den Mächtigen und Medien über eine gewisse Distanz hochgespielt und sollen das Volk in Atem halten. Und wird dann ein neues Kapitel davon aufgeschlagen, verschwindet das vorherige geradezu in der Versenkung und greift der Spruch, dessen sich schon Konrad Adenauer bediente: „*Was juckt mich mein Geschwätz von gestern*“. Die Initiatoren der jeweils heraufbeschworenen Gewitterwolken kalkulieren dabei mit der Manipulierbarkeit und Verdummung der Menge, die alle vorgesetzten und unablässig wiederholten Parolen unbesehen für bare Münze nimmt. Nur was der Heiligen Schrift und damit absoluter Autorität und Zuverlässigkeit entstammt, wird pauschal und unbesehen von sich gewiesen. Auch kirchlich-akademische Würdenträger bilden da keine Ausnahme und belächeln biblische Prophetie nur milde oder gar lästerlich, um stattdessen profane Unkenrufe als der Weisheit letzter Schluss zu betrachten oder die zumindest beifällig und zustimmend abzunicken! Natürlich wissen Gläubige anhand des Neuen Testaments um globale Umwälzungen im Vorfeld des wiederkommenden Herrn und vergleichen die Gegenwart mit den vorhergesagten Zeichen des Endes. Dabei halten sie sich jedoch

an das untrügliche Wort Gottes und nicht an irgendwelche Seher und Deuter, die von ganz anderen Quellen als der Bibel und dem Heiligen Geist inspiriert werden. Und sicher bestehen des Herrn Gerichte auch mit darin, dass der Mensch sein Verderben selbst heraufführt wie ein notorischer Hurer die Infizierung mit der unheilbaren Immunschwäche Aids. So ist es einer technisch hochgerüsteten Generation eventuell begrenzt möglich, Teile der Offenbarung des Johannes zu erfüllen und nach Kapitel 8 per Nuklearreaktion ein Drittel der Erde und der Bäume wie des Grases zu verbrennen. Im gleichen Zusammenhang der „sieben Siegel“ wird aber auch die Zerstörung eines dritten Teils der Sonne, des Mondes und der Sterne angekündigt. Und dazu sind sterbliche Erdenwürmer allemal noch unfähig, das hat der Höchste sich selbst vorbehalten. „Fleisch und Blut“ vermag seine Schöpfung nämlich weder zu bewahren noch sie grundmässig zu vernichten. Ergo ist nicht nur denen mit größter Skepsis zu begegnen, die eine Art Schlaraffenland als Zukunft ausmalen. Ebenso ist allen gegenüber Vorsicht geboten, die sich mit der „Lust am Untergang“ entweder zu profilieren suchen, mit ihr Geschäfte machen oder sie als Ausweichmanöver benützen. Und überhaupt darf die Bedeutung einzelner Ereignisse nie überstrapaziert noch schon ins Heute gezogen werden, was noch ferner liegt. So machten beim „Zweiten Golfkrieg“ anno 1990/91 etliche Ausleger die „sechste Zornschaale“ mit dem Vertrocknen des Euphrat aus, obwohl alle vorausgehenden Plagen noch nicht geschichtliche Wirklichkeit waren. Wer mit liberalen Pfarrern, verschlafenen Gemeinschaftlern und dem bösen Knecht im Gleichnis denkt „Mein Herr kommt noch lange nicht“, für die erscheint er überraschend und erschreckend wie ein Dieb. Wird aber zu oft voreiliger Alarm ausgelöst, verhält es sich wie beim „Hornberger Schießen“. Zitierte Schwarzwälder erwarteten ihren Fürsten und ballerten mit den Kanonen schon Salut, als erst lediglich ein Händler und nachher eine Vorhut die Straße zog. Als der Erwartete wirklich ansichtig wurde, war alles Pulver dahin. 

**Wenn ich deinen Himmel betrachte, das Werk deiner Finger, den Mond und die Sterne, die du bereitet hast...** (Psalm 8,4)

Diesmal, so versprach ich den Kindern, soll der Mond unser Objekt zum Bestaunen der Schöpfung bilden. In der Schlachterbibel wird er 75mal erwähnt. Ganz besonders auffallend dabei sind die übereinstimmenden Aussagen für die letzte Zeit in Jesaja 13, Joel 3, Mt 24, Mk 13, Apg 2 und Offb 6: **die Sonne wird sich in Finsternis verwandeln und der Mond in Blut, ehe der große und herrliche Tag des Herrn kommt** (Apg 2,20).

Der Mond hält uns gewissermassen einen Spiegel vor, als würde er über uns lachen: *Jedermann ähnelt dem Mond; wir alle haben eine dunkle Seite, die wir niemals einem Menschen zeigen*, meinte MARK TWAIN. „Wusstet ihr, dass das Wort ‚launisch‘ von LUNA kommt, dem lateinischen Namen des Mondes?“ fragte ich die Kinder. Nun wird’s aber ernst: Der Mond umkreist im Verlauf von 27 Tagen, 7 Stunden und 43,7 Minuten vom Westen nach Osten im gleichen Drehsinn unsere Erde, wobei er sich in Äquaturnähe, zwischen den Wendekreisen, sogar zweimal im Monat blicken lässt. Der Mond umläuft so zusammen mit der Erde die Sonne. „Wie kann dabei aber eine Mond- oder eine Sonnenfinsternis entstehen?“ fragt Marcel. Ich muss eine Skizze anfertigen. „Schau, Verfinsterungen zwischen Sonne, Mond und Erde treten nur dann auf, wenn die Himmelskörper auf einer Linie liegen. Nur bei Vollmond oder Neumond passiert das 2mal im Jahr. So eine Mondfinsternis dauert ca. 3 Stunden und 40 Minuten.“ Siehst du, der Schöpfer hat die Sonne etwa 400mal größer gemacht als den Mond, und die Entfernung von der Erde beträgt etwa das 389-fache, dadurch erscheinen beide Himmelskörper für uns Menschen optisch gleich groß und der Mond kann die Sonne für kurze Zeit verdecken. „Welchen Durchmesser hat

## BIO-LOGISCHES

von Hubert L.


denn der Mond, manchmal sieht er so groß aus?“ fragte Elisa. „Sein mittlerer Äquatordurchmesser liegt bei 3472 km, der mittlere Poldurchmesser hat 3572 km, unsere Erde ist etwas mehr als 3,5mal größer, allerdings gibt es auf dem Mond keine Atmosphäre wie bei uns. Sie besteht zu etwa gleichen Teilen aus Helium, Neon, Wasserstoff, sowie aus Argon.“ „Darum also die Raumanzüge mit den Helmen?“ wollte Benjamin wissen. „Nicht nur, Kinder, auch mit den Temperaturen hättet ihr bestimmt keine Freude. Am Tag hat es ca. 130 Plusgrade. In der Nacht kommt dann der Temperatursturz um etwa minus 160 Grad. Da waren die Astronauten froh über ihre Raumanzüge. Dazu kommen viele Meteoriteneinschläge, es gibt kein Wasser an der Oberfläche, das Leben zulassen würde auf der dünnen Staubschicht. Der Mond bremst übrigens unsere Erdrotation, ohne ihn hätte der Tag nur 8 Stunden und wir hätten extreme Windverhältnisse wie die Großplaneten, z. B. der Jupiter“.

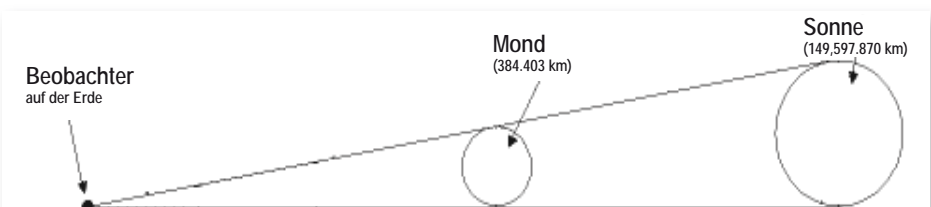
„Wie funktioniert das mit Ebbe und Flut?“ „Die Gezeiten auf der Erde werden durch die Schwerkraftwirkung des Mondes hervorgerufen. Der Mond erzeugt dabei zwei Flutberge, einen auf der dem Mond zugekehrten Erdhälfte und einen auf der mondabgewandten Seite. Die Erde und der Mond laufen dabei um einen gemeinsamen Schwerpunkt, der nicht mit dem Erdmittelpunkt identisch ist, sondern die Strecke Erdmittelpunkt-Mond im Verhältnis 1:81 teilt. Der gemeinsame Schwerpunkt liegt dabei innerhalb des Erdkörpers, und zwar rund 1700 km unter der Erdoberfläche. So treibt die Gra-

vation auf der Erde die Gezeiten an. Der Stand des Mondes wird von Zugvögeln und einigen Arten nachtaktiver Insekten zur Navigation genutzt. Bei manchen Ringelwurm-Arten, wie bei den Samoa-Pablo-Würmern, ist sogar das Fortpflanzungsverhalten sehr eng an die jährlichen Phasenwechsel des Mondes gekoppelt. Das hat der Schöpfer aus gutem Grund so eingerichtet“.

Übrigens, als „kleine“ Brücke fürs nächste Mal: das menschliche Großhirn enthält mehr als 40 Milliarden Nervenzellen, die aneinander gereiht eine Länge von 500.000 Kilometern ergeben würden, da wäre die Strecke zum Mond mit 384.000 Kilometer bei weitem zu kurz.

Die Fahrt zum Mond hat sich scheinbar gelohnt, denn heute verkaufen findige Personen sogar Mond-Grundstücke an Interessenten, die sie selbst in abenteuerlichen juristischen Achterbahnfahrten erworben zu haben glauben. Aber das wirklich Tragische ist, dass der Mensch weder unter Zuhilfenahme seiner Sinne noch seines Denkapparates Gott erkennen will, obwohl es ihm verordnet ist: **denn sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit Erschaffung der Welt an den Werken durch Nachdenken wahrgenommen, so dass sie keine Entschuldigung haben. Denn obgleich sie Gott erkannten, haben sie ihn doch nicht als Gott geehrt und ihm nicht gedankt, sondern sind in ihren Gedanken in wichtigen Wahn verfallen, und ihr unverständiges Herz wurde verfinstert. Da sie sich für weise hielten, sind sie zu Narren geworden** (Röm 1,20-22).

Kinder, ihr kennt das Sprichwort: „Lieber für fünf Minuten ein Narr sein, lieber einmal zu viel fragen, lieber einmal zu viel erkundigen“. Aber wie es aussieht, bleibt für viele Menschen ihr nichtiger Wahn attraktiver und ihr unverständiges, verfinstertes Herz kann auch der Anblick der Schöpfung samt Mond nicht erhellen, sie bleiben Narren und halten sich doch für so weise. GAGARIN, der erste Mensch im Welt-raum hat gesagt: *„Ich sehe hier keinen Gott!“* Jemand merkte dazu an: *„Er hätte den Helm abnehmen sollen, dann wär’s in Kürze soweit gewesen!“* 





# Für wen halten wir Jesus?

**Da spricht er zu ihnen: Ihr aber, für wen haltet ihr mich?** (Mt 16,15)

*Die gleiche Frage ergeht auch an uns: Was und wieviel bedeutet uns die Person Jesus Christus, in welchem Verhältnis stehen wir zu Ihm?*

Der Katholizismus kennt 14 Not-  
helfer (eine verbliebene Folge des Polytheismus), – manch Evangelikaler brüstet sich dagegen, nur *einen* zu haben: Jesus. Solcherweise gehandhabt, grenzt das schon an versuchten Spiritismus, mit einem „Geist“, der uns dienen soll, unser Wohlgefühl, unseren Lebensstandard und unseren sogenannten „Glauben“ zu erhalten.

Im Mai 2008 wurde eine Anzeige im RTV-MAGAZIN geschaltet, mit dem Titel: „**Übergewicht? – Oft probiert, loszukommen? ... Nimm Jesus... Gleich bestellen!**“ Insider wissen, von welcher Gruppe dieser Text stammt.

Jeder in der Gemeinde bittet den Heiland um Hilfe; manche auch um Beistand, – weil man nicht fleißig gelernt hatte für die Prüfung, ob Matura, ob Führerschein. Natürlich auch zu Operations- und Zahnarzttermin usw. Wünsche um das Zustandekommen eines Rendezvous, um Zuwachs von Gütern, Ansehen, Gesundheit, Ehre, Macht und auch passendes Wetter klingen durch Saal und Kämmerlein.

Freilich sollen und dürfen wir alle Sorgen auf Ihn werfen, selbstverständlich dürfen wir Gott anrufen in der Not, aber doch wohl so, wie der Psalm 50 es uns zeigt: **Opfere Gott Dank und erfülle dem Höchsten deine Gelübde; und rufe mich an am Tag der Not, so will ich dich erretten, und du sollst mich ehren! Zu dem Gottlosen aber spricht Gott: „Was zählst du meine Satzungen auf und nimmst meinen Bund in deinen Mund...“** (Ps 50,14ff). Das ist nicht nur eine schnöde Bitte um *Nothilfe*. Lesen wir doch hier von Dank, vom Erfüllen des Willens Gottes. Da hatte jemand sein Leben dem Heiland übergeben und deshalb einiges zu erfüllen an Gehorsam. Darum heißt es: *so will ich dich erretten! So! Wei-*

*ter heißt es: und du sollst mich ehren!* Z. B.: mit den Erstlingen deiner Habe; bringe erst einmal alles in Gottes Reich: den Gehorsam, die Zeit, die Gedanken, den Willen – das heißt Gott ehren.

Zuerst *danken!* Ein Leben des Dankes führen! Die Alten zitierten gerne: *Danken schützt vor Wanken!* Nicht ein Leben des Jammerns über die Umstände, – wie sollte Gott uns da erretten können? Denken wir an Hiob! Er hätte im Grunde nichts anderes tun können als danken, bis Gottes Zeitpunkt gekommen war. Wie sagte der Heiland zu den Jüngern: **Es ist nicht eure Sache, die Zeiten oder Zeitpunkte zu kennen, die der Vater in seiner eigenen Vollmacht festgesetzt hat** (Apg 1,7).


Erst nach dem Danken: *anrufen* in der Not. Aus einem zerschlagenen, gedemütigten Herzen, aus einem dankbaren Herzen, aus der Hilflosigkeit heraus. *So will ich dich erretten, so und nicht anders.* Da ist Gott *alles* und der Mensch *nichts*.

Und vor allem: Und du sollst mich *ehren!* Das ist das erste, das zweite, die Mitte, der „Herbst“ und das Ende des Lebens hier, – und dann das erste und das Bleibende in der Ewigkeit beim Vater. Das ist das Wichtigste überhaupt.

Das ist das Ziel der Hilfe Gottes: *Seine Ehre*. An Seiner Ehre genesen wir – an unserer Ehre werden wir krank! Der Gottlose, so lesen wir, hat *nichts* zu tun mit dem Wort Gottes, hat *nichts* zu tun mit der Ehre Gottes.

„Für wen halten die Leute mich?“ fragte Jesus. Es ist unumgänglich für die Leute, eine Meinung zu haben. Es gelingt ihnen gar nicht, *keine* Meinung zu haben. Die Meinungsbildung der Leute ist ihr Schutzschild, damit man sie nicht in ihrem Sünderleben erhascht. Die ganze Medienbranche lebt von diesem unsinnigen Bemühen, dafür wird teuer bezahlt, nur um dem wahren Leben auszuweichen, das mit der Erkenntnis beginnt, dass man ein Sünder ist, der das Ziel, GOTT, permanent verfehlt. Auch die Freunde Hiobs hatten ihre Meinung. Aber *sie redeten nicht recht*, sagte Gott. Und

wenn Hiob nicht für sie gebeten hätte... So hat auch jeder von uns hat eine bestimmte, oft vorgefasste, manchmal fehlgeleitete Meinung vom (Verhältnis zum) Heiland, wenige sind es, die sich als Sklaven Christi bezeichnen würden, als seine Leibeigenen, – sie hätten aber recht. Die Frage ist nun, stimmt das Bild, reden *wir* recht von Gott? Oder trifft uns das Urteil wie die Freunde Hiobs? Hunderte von Kommentaren, und den Denominationen entsprechend gefärbten, meinungsbildenden Büchern wurden gedruckt, gekauft und gelesen, Regale, voll von Worten über Gott und Seinen Sohn, von Menschen für Menschen geschrieben. Aber: haben wir denn den Heiland selber gefragt in allem, was uns bewegt? Kennen wir Ihn persönlich, als Herrn und Erretter, kennen wir Sein Wort, Seine Entscheidungen, Seinen Willen? Wir lesen Bücher *über* ihn, wir lesen Zeitschriften wie diese hier, wir gehen in Bibelstunden, hören Predigten. Wir alle müssen uns von Ihm fragen lassen: Für wen haltet ihr *mich*?

Wir laufen herum, präpotent und sperrig wie ein Sack voller Hirschgeweihe, so voller Meinungen über dies und das. Manche von uns gehen ja sogar so weit, zu „wissen“, wie Jesus über diese und jene Situation denkt (*wusstest du, dass ich ein harter Mann bin...*), wie dies und jenes Bibelwort zu verstehen ist und – wissen im Grunde doch gar nichts! **Wenn aber jemand meint, etwas zu wissen, der hat noch nichts so erkannt, wie man erkennen soll** (1Kor 8,2). Ist uns zutiefst bewusst, dass *Jesus* unsere einzige Weisheit ist (1Kor 1,30), oder machen wir uns immer noch wichtig? Es gilt nur nach *einem* zu streben: „ich möchte ja *Ihn* erkennen!“ Möge Gott uns die Gnade geben, alle eigenen Meinungen verwerfen zu dürfen, – beten wir: Vater, zeige uns deinen Sohn; Herr Jesus, zeige uns den Vater! Dann werden wir Ihm und auch jedem Mitmenschen unvoreingenommen begegnen können, wie der Heiland uns. Alles wird dann nur mehr vom Standpunkt Jesu her bewertet: jeder Cent, jeder Schmerz, jede Freude. Deine geläuterte Meinung wird für andere heilsam erlebbar: Ich weiß nichts, außer Jesum, als Gekreuzigten (1Kor 2,2). FW 

MARIO HORT, *Brasilien*

# Wieviele Sekunden hat die letzte Stunde?

*MARIO HORT besuchte die Bibelschule in Fritzlar, Deutschland, und reiste dann mit seiner Familie nach Brasilien aus. In der Stadt Marechal Candidio Rondon (46.000 Einwohner) im Staat Parana leitete er 36 Jahre eine Gemeinde. Nach seiner Erkrankung ging er in den Ruhestand, er übernimmt noch gelegentlich Verkündigungsdienste.*

Ich habe die Stunde erlebt, die meine letzte Stunde sein sollte. Und diese Stunde erlebte ich im Krankenwagen unserer Stadt. Der Herzinfarkt ereignete sich kurz nach Mitternacht, und erst um 7.35 Uhr fuhr der Krankenwagen mit mir in die Nachbarstadt, um eine Angioplastie durchzuführen.

Die Reise dauerte genau eine Stunde, doch es war eigentlich schon zwei Stunden zu spät! Der Eingriff muss zwischen zwei und sechs Stunden nach dem Herzinfarkt geschehen, um Hoffnung zum Überleben zu geben, ich kam aber erst nach acht Stunden ins Krankenhaus. Darum weiß ich, dass es normalerweise meine letzte Stunde gewesen sein würde.

Am letzten Tag im Krankenhaus sagte Dr. Robson, dreimal in Anwesenheit von Pastor O.: „Von tausend überlebt nur einer solch einen Herzinfarkt. Du kannst es als ein Wunder ansehen.“ Die Bestätigung erfuhr ich am letzten Tag auf der Intensivstation: Das Ärzteteam benötigte meinen Platz für einen anderen Mann, mit dem gleichen Fall. Doch diesen Unbekannten, konnte der Krankenwagen nicht lebend ins Krankenhaus bringen. Er starb in der letzten Stunde!. Ich weiß nicht aus welcher Stadt er gebracht werden sollte, weiß auch nicht, ob er mit klarem Verstand diese letzten Augenblicke seines Lebens erlebte und ob er bereit war, vor Gott zu erscheinen.

## Kein Gebet in der letzten Stunde

Nach dem ich meiner Frau den Ehering und die Armbanduhr abgegeben hatte und mich verabschiedet hatte,

habe ich nur drei unwichtige Erinnerungen: Ich empfand, als der Krankenwagen durch das Stadttor über die „Hubbel“ fuhr, die warmen Hände von DR. GILBERTO OSWALD, einem Bruder aus der Gemeinde, der mit mir im Krankenwagen war, und seine Hände auf meine Brust presste um die Schmerzen zu lindern. Und ich erinnere mich an den Augenblick, als der Krankenwagen vor dem Krankenhaus hielt und die Ärzte fragten: „Ist dies der Patient?“ Danach habe ich die Angioplastie am Monitor miterlebt. Das war prinzipiell alles, was ich von der „letzten Stunde“ in Erinnerung habe. Es war auch nicht die geringste Möglichkeit, etwas Wichtiges zu erledigen oder zu entscheiden.

Immer wieder erleben wir, dass Menschen die Bekehrung zu Gott und die Vorbereitung für die Ewigkeit, für die letzte Stunde lassen. Andere haben sich irgendwann mal zu Gott gewandt, aber die Welt war ihnen wichtiger und hoffen dann, dass die letzte Stunde ihnen Zeit geben wird, alles mit Gott in Ordnung zu bringen.

Niemand will sterben und in der ewigen Verdammnis erwachen. Manche wissen ganz genau, dass sie die Vergeltung ihrer Sünden brauchen, um vor Gott zu erscheinen. Sie hoffen aber auf eine Gelegenheit der Gnade Gottes in der „letzten Stunde.“ Gibt es diese Gelegenheit der „Bekehrung in der letzten Stunde?“

## Ohne Kraft zum Beten!

Auch noch einige Tage nach der Angioplastie, beim Besuch unserer Kinder und Angehörigen, musste ich um ein Gebet der Schwiegertochter bitten, denn ich war einfach noch nicht imstande zu beten. Besonders nicht, da-

bei noch Worte zu formen. Im „Tal der Todesschatten“, wenn wir schon den tiefen Abgrund des Todes nahe empfinden, bleibt unser Verstand und die Entscheidungskraft in ganz geringer Aktionsmöglichkeit.

Vor einigen Jahren war ich in Sambia an den Victoria-Fällen. Dort gibt es einen Abgrund, der 105 m tief ist. Vor diesem Abgrund liegt ein Stein, auf dem geschrieben steht: „The point of no return.“ Das bedeutet: „Der Punkt, von dem es kein Zurück gibt.“ Ich hatte nicht die geringste Lust, mich auch nur einen Schritt in Richtung dieses Steins zu wagen, denn das Gefühl des Todesschreckens überkommt jeden, der vor diesem Abgrund steht. Auch wenn der Stein nicht die Warnung ankündigen würde, so wäre schon allein der Anblick der Tiefe eine deutliche Ankündigung: „Hinter diesem Punkt verliert der Mensch ganz leicht das Bewusstsein und fällt in die Tiefe.“

Die letzte Stunde ist wie ein drohender Abgrund. Nach meiner Erfahrung, ist sie solch ein Punkt, wie der Stein vor dem Abgrund an den Victoria-Fällen. Wenn diese letzte Stunde begonnen hat, dann gibt es keine Zeit, um wichtige Dinge in Ordnung zu bringen, keine Zeit mehr, das Leben für die Ewigkeit zu ordnen. Das muss schon zuvor getan werden.

Auf der Autobahn erleben wir diese Wahrheit immer wieder: Wer die Abfahrt verpasst hat, kann nicht plötzlich brutal abbremsen, oder in hoher Geschwindigkeit die Abfahrt noch benutzen. Zu spät ist auch auf der Autobahn zu spät. Niemand kann den Rückwärtsgang benutzen, um zur verpassten Abfahrt zurückzukehren.

## Die letzte Chance verworfen!

In mehr als fünfunddreißig Jahren meiner Seelsorge in Brasilien habe ich, nach meiner Beurteilung, keine einzige glaubwürdige Bekehrung in der letzten Stunde bzw. halben Stunde erlebt!

Was wir aber oft erlebt haben, ist, dass die Ärzte den Kranken im Koma als verlorenen Fall erklärt haben, und Gott gab auf wunderbarer Weise eine neue Chance zum Überleben und damit zur Bekehrung. Diese neue Gelegenheit, um das Leben mit Gott in



Ordnung zu bringen, wurde von vielen vergeudet und von anderen wahrgenommen!

In all den Jahren meines Dienstes ist mir ein Erlebnis von Pastor WILHELM BUSCH in vielen Erfahrungen eine klassische Erläuterung der letzten Stunde gewesen. Unser brasilianisches Volk ist ein gottesfürchtig geprägtes Volk. Selten wird ein Brasilianer unhöflich zu einem Geistlichen sein. Dennoch erweist sich in der „Letzten Stunde“ bei allen Menschen und Völkern die gleiche Realität, die auch W. BUSCH erlebt hat. Er wurde ins Krankenhaus gerufen, um einem Sterbenden das Abendmahl zu geben. Der Pastor erklärte, dass es nicht die Aufgabe in der letzten Stunde sei, doch die junge Frau bat dringend um diese christliche Handlung, und W. BUSCH wollte das Mahl nicht verweigern. Nachdem das Abendmahl dem jungen Mann gegeben war, unterhielt sich Pastor BUSCH noch längere Zeit mit dem Nachtwächter im Krankenhaus. Dann entschied er sich, noch mal nach dem kranken Mann zu sehen. Als er die Tür öffnete, konnte er seinen Augen kaum trauen: Das junge Paar saß strahlend auf dem Bett und voller Freude erlebten sie die Genesung, die wie ein Wunder Gottes eingetreten war. Voller Verwunderung und Anbetung, angesichts des unerwarteten Wohlergehens des Kranken, sagt Pastor BUSCH: „Sicherlich werden sie jetzt auch aus Dankbarkeit Gott von ganzem Herzen dienen!“ Doch, so erinnert sich der Pastor, wie ein Funke aus der Hölle leuchtet es aus den Augen des jungen Mannes, der sagte: „Das brauche ich doch jetzt nicht mehr.“ Im gleichen Augenblick griff er mit seiner Hand zur Brust und fällt tot in die Arme seiner jungen Frau. Persönlich bin ich dankbar, dass in meinem Dienst nicht solch ein grausamer Fall geschehen ist und dennoch musste ich am Sarg eines jungen Familienvaters ähnliches erle-

ben. Besonders schwer fällt mir, an eine *letzte Gelegenheit in der letzten Stunde* zu glauben. Ich habe die Herzenshärte so hautnah erlebt, dass ich auch im kindlichsten Glauben an Gottes große Gnade Schwierigkeiten habe, an das Erlangen der Gnade in der letzten Stunde zu glauben. Besonders schwer scheint es mir bei Menschen, die die Gnade Gottes ihr Leben lang bewusst abgelehnt haben.

### Gibt Gott neue Chancen zur Bekehrung?

Ja, wir haben Gottes besondere Wunder erlebt durch eine neue Gelegenheit zur Besinnung und Bekehrung. In den Reihen der Gemeinde sind einige Menschen die „lebendigen“ Wunder der Gebetserhöhungen der letzten Stunde. Gott hat große Wunder getan, indem er verlorenen Menschen eine neue Chance gegeben hat, um vom sicheren Tod errettet zu werden; dadurch wurde ihnen eine neue Chance zur Bekehrung gegeben.

Ein Ehepaar stürzte in den Wasserfall vom großen Parana-Strom, an der Grenze von Paraguay zu Brasilien. Vor dem Fall in den Abgrund sagte der Mann zu seiner Frau: „Sollten wir am Leben bleiben, werden wir uns taufen lassen.“ So viel ich weiß, ist diese Taufe niemals geschehen. Ein Vater mit seinem Sohn war in Todesnot im großen

## CHRISTEN IM DIENST AN KRANKEN

24576 BAD BRAMSTEDT  
www.cdkev.de / info@cdkev.de

Ein Artikel aus dem Rundbrief Nr. 73.  
Mit freundlicher Genehmigung des Verlags.

Itaipu-Stausee. Sie wurden durch eine Fehlhandlung aus dem Boot geworfen. Das Boot kreiste in rasender Geschwindigkeit um Vater und Sohn, und Gott errettete die beiden auf wunderbare Weise. Doch einen festen Schritt im Glauben habe ich immer noch nicht gesehen.

### Mit dem Rollstuhl in meinem Büro

Fünfzehn Jahre, nachdem ERI ZWICK sein Rückgrat unter seinem Motorrad gebrochen hat, habe ich ihn gebeten, mit seinem Rollstuhl in mein Büro zu kommen, um eine Frage zu beantworten: „Eri, du lagst genau eine Stunde mit gebrochenem Kreuz unter dem Motorrad, falls du dort gestorben wärest, glaubst du, dass in dieser letzten Stunde die Gnade Gottes noch erreichbar gewesen wäre, falls du gestorben wärest?“ Eri antwortete: „Ich habe zu Gott um Hilfe gefleht, doch ich glaube, es wäre schwer gewesen, die Gnade Gottes in dieser letzten Stunde zu ergreifen.“

Gott gab ihm eine neue Chance und Zeit zur Besinnung und Bekehrung. Jemand hat das Motorrad in der Böschung liegen sehen, hat es der Polizei gemeldet und dann wurde er unter seinem Motorrad hervorgeholt. Es war ein Wunder, dass er morgens um 4 Uhr, in der dunklen roten Erde gesehen wurde, bevor er verblutet ist. Dann



konnte PASTOR PAULO HINZ Eri im Krankenhaus besuchen und vor der OP durfte dieser in einer aufrichtigen Entscheidung sein Leben in Gottes Hände geben. Sein Leben darf ich als Pastor von der Kanzel beobachten und sehe, wie er jeden Sonntag in seinem Rollstuhl mit strahlendem Gesicht die Gnade Gottes erlebt.

### Warum hast du dich noch nicht bekehrt?

1992 erhielten NATALIA, meine Frau und ich, eine Einladung zur Evangelisation nach Portugal, Spanien und zu Gemeindebesuchen in Deutschland. Es war ein Dienst, der uns für längere Zeit von der Ortsgemeinde trennte. Ich erinnere mich noch sehr gut an eine unerklärliche „Last“, die ich in meinem Herzen empfand. Ich spürte eine deutliche Bürde um die Menschen, für die ich vor Gott verantwortlich war als Pastor. Um täglich für etwa 600 Personen beten zu können, bat ich meine Sekretärin, mir eine Gebetsliste von der ganzen Gemeinde zu machen. Sie nahm eine Papierrolle von einer Rechenmaschine und schrieb alle Namen auf diese Papierrolle. Nach jedem Namen schrieb die Sekretärin das Geburtsdatum und das Zeichen vom Kreuz für die Personen, die eine Entscheidung für Christus getroffen hatten. Im Flugzeug nach Portugal merkte ich, wie viele Menschen noch keine klare Entscheidung im Glauben getroffen hatten. Dies legte sich wie eine schwere Last auf meine Brust, die ich nie vergessen werde. Jeden Tag versuchte ich für etwa 20 Personen namentlich zu beten. Als wir in Portugal evangelisierten, betete ich für FELIPE WOHLFAHRT und sah, dass das Zeichen des Kreuzes fehlte. Dann schrieb ich ihm eine Postkarte mit der Frage: „Felipe, warum hast du dich noch nicht bekehrt?“

Zwölf Jahre später stand ich an seinem Sterbebett auf der Intensivstation im Krankenhaus und fragte: „Felipe, warum hast du dich nicht bekehrt, als ich dir von Portugal aus geschrieben habe?“ Er antwortete mit der Frage: „Ist es jetzt zu spät?“ Und ich antwortete ihm: „Felipe, ich weiß es nicht.“ Ist es möglich, dass ein Pastor seinem Freund am Sterbebett sagt: „Ich weiß

nicht, ob es jetzt nicht schon zu spät ist, um zu Gott zu finden?“ Doch ich kann und darf nicht lügen. Das konnte ich auch nicht am Sterbebett von Felipe, das kann ich auch nicht bei Beerdigungen. Welches auch die Lage sein mag, ich wünsche mir das Recht, ehrlich zu antworten.

### Das Wunder einer neuen Chance!

Felipe erlebte die Gnade Gottes. Er durfte mit einer neuen Lebenschance aus der Intensivstation kommen, auch nachdem die Ärzte schon alle Hoffnungen aufgegeben hatten.

Einige Monate später saßen er und seine Frau MAIDI in meinem Büro und er sagte zu mir: „Ich will mich bekehren und möchte dann auch getauft werden. Ich möchte aber auch sagen, dass ich von keinem pastoralen Besuch auf der Intensivstation weiß.“ Der Gottesdienst, in dem Felipe getauft wurde, ist eine der eindruckvollsten Stunden unserer Gemeinde geworden. Denn Felipe sah man immer noch den Tod in den Augen an. Das Hohelied der Barmherzigkeit Gottes aus Ps. 103,13 sagt: **Lobe den Herrn meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen. Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat. Der dir alle deine Sünden vergibt und heilet alle deine Gebrechen, der dich krönt mit Gnade und Barmherzigkeit.**

### Die letzte Stunde, die schon zehn Jahre dauert

Als ich mich in großer Not befand nach dem Herzinfarkt und an diesem Thema schrieb, bekam ich ein E-Mail aus Chile. Pastor NARCIZO SAMORA FERNANDES schrieb um mich zu trösten: *„Meine Frau leidet schon zehn Jahre an einer tödlichen Nierenkrankheit. Sie wurde schon oft operiert. Ich habe sie viele Male besinnungslos auf meinen Armen zum Krankenhaus gebracht. Mit einer Hand habe ich sie gehalten und mit der anderen ein Taxi herangewinkt. Ich habe oft geweint und verzweifelt wünschte ich unter ein Auto zu fallen, damit unsere Qual ein Ende finden könnte. Doch Jesus gab uns immer wieder den Sieg. Für jeden Kämpfer gibt es immer wieder einen*

*Sieg.“* NARCIZO SAMORA FERNANDES, der Pastor aus Chile, erlebt schon seit zehn Jahren die „letzten Stunde“ seiner Frau und die Not ist fast unerträglich. Dieses E-Mail aus Chile gab meinem Thema einen neuen Anstoß, um aus meiner Perspektive von der „letzten Stunde“ im Radio und schriftlich zu berichten. Oft sagten mir Leute aus der Gemeinde: „Es ist sicherlich besser, wenn Gott uns eine „letzte Stunde“ mit etwas mehr Zeit gibt, um uns für die Ewigkeit vorzubereiten. Doch nach diesem E-Mail aus Chile frage ich: Ist es einfacher, mit Gott in Ordnung zu kommen, wenn Er uns eine „letzte Stunde“ mit zehn Jahren Zeit gibt?

Nein, auch die vielen Stunden und Jahre verbessern unsere Lage vor dem lebendigen Gott nicht. Es mag sogar sehr schwer werden, im Glauben festen Grund zu behalten, wenn die letzte Stunde sich auf Jahre hinauszieht, denn die Gnade, um im Gericht Gottes bestehen zu können, bekommen wir nicht durch viel Zeit, sondern durch die Gewissheit die wir im Glauben ergreifen können, und das muss in unserem Herzen und bei klarem Verstand geschehen!

### Symptome der letzten Stunde

Nachdem ich aus dem Krankenhaus kam, habe ich einer Reporterin der Zeitung, für die ich meine Artikel schreibe, versprochen, etwas weniger „ernst“ zu schreiben. Doch meine Erfahrung auf der Intensivstation war zwar etwas lustig, aber es fiel mir nicht leicht, etwas weniger ernst zu schreiben. Denn es war überhaupt nicht leicht, als ich das Gefühl hatte, „Symptome“ der letzten Stunde zu empfinden.

Es wurde plötzlich bitter ernst, als ich auf die Tür der Intensivstation schaute und merkte, dass ich diese Türschwelle wahrscheinlich nicht mehr lebend übertreten würde. Ich musste es plötzlich bewusst akzeptieren, dass ich in dieser Nacht den Abschied erleben würde. Doch dann waren auf einmal alle Fragen und der Tod durch den Glauben an Jesus Christus überwunden und ich wurde ganz ruhig. Es begann dann die Atemnot, der Kampf um das Überleben war groß und ich fragte den Arzt: „Herr Doktor, warum kämpft



mein ganzer Körper plötzlich, wie ich es noch nie erlebt habe.“ Er antwortete ganz natürlich: „Die Pumpe versagt.“ Ich fragte: „Welche Pumpe?“ Er sagte: „Das Herz. Es versagt das Herz, dann die Lunge, danach die Nieren und ...“ Ich konnte noch um das Gerät der Atemhilfe bitten. Als man mir die Maske auftat, legte sich die Not, ich schlief ein und am nächsten Morgen, an dem ich in der Ewigkeit sein sollte, erwachte ich mit einer neuen Lebenschance. Es war einfach ein Wunder geschehen: Gott gab mir eine neue Gnade.

### Die letzte Stunde des Verbrechers am Kreuz

Jesus erlebte die letzte Stunde seines Lebens am Kreuz, zwischen zwei Verbrechern (Lukas 23,39-43). Es besteht kein Zweifel, dass der eine Verbrecher, der sich in der letzten Stunde zu Jesus gewandt hat und gesagt hat „Jesus denke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“, gerettet wurde. Jesus sprach zu ihm: „Wahrlich, ich sage dir: heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Ja, wir glauben, dass dieser Übeltäter noch in der letzten Stunde seines Lebens Gnade und Vergebung gefunden hat. Er war und ist der erste Erlöste durch Jesu Opferblut am Kreuz von Golgatha. Wollen wir jedoch genau hinschauen und merken, was dort am Kreuz geschehen ist:

1. Der Übeltäter erkannte: „Dieser hat nichts Unrechtes getan.“ (Luk. 23, 41b).
2. Der Übeltäter bekannte seine Schuld: „Wir sind es zwar mit Recht, denn wir empfangen, was unsere Taten verdienen“ (V. 41a).
3. Der Übeltäter bekannte seinen Glauben, als er sagte: „Jesus gedenke an mich, wenn Du in Dein Reich kommst“ (V. 42).

Wer war dieser Verbrecher? Wir wissen nichts von seinem Verbrechen, er aber wusste von seiner Schuld und bekannte sie vor dem Himmel und der Erde. Dies war das erste christliche Glaubensbekenntnis. Die Schriftgelehrten Israels und der Hauptmann des Römischen Reiches erlebten die erste Bekehrung unter dem Kreuz Jesu. Es mag vielleicht sogar das erste Glaubensbekenntnis eines Heiden gewesen sein. Und das Wichtigste an der ganzen

Geschichte ist: Jesus bestätigt die ewige Erlösung in der letzten Stunde eines zum Tode verurteilten Verbrechers.

Diese letzte Stunde wurde zur „ersten Stunde“ der Gnadenzeit der Gemeinde Jesu. Das war eine der herrlichsten Stunden der Gnadenzeit, in der letzten Stunde eines schuldigen Sünders, der Gnade gefunden hat. Es ist so herrlich, dass ich stundenlang über diese wunderbare Gnade schreiben möchte. Aber wir wollen noch einmal fragen:

### Gibt es Vergebung in der letzten Stunde, in der Todesstunde?

Auch in der letzten Stunden kann ein schuldiger Sünder Gnade vor Gott finden. Es muss jedoch in dem gleichen Niveau der christlichen Bekehrung



geschehen, wie sie dort am Kreuz auf Golgatha geschehen ist: Ja, es gibt Vergebung in der letzten Stunde, wenn der Sünder seine Schuld bekennt. Es gibt unzählige „Christen“, die ihre Schuld leugnen. Sie halten sich für zu gut, um die Schuld zu bekennen. Sie leben voller „feiner“ Empfindungen und „guter“ Taten, die alle Schuld und Sünde vor Gott bedecken soll. Das schlimmste, dass ich in 35 Jahren Evangelisation und Gemeindedienst erlebt habe, ist: Die Menschen wollen sich nicht beugen, sie wollen die bösen Taten verdecken und damit können sie nicht vor Gott erscheinen. Darum ist dann auch die Gnade in der letzten Stunde so schwer zu erlangen.


Ja, auch in der letzten Stunde gibt

es Vergebung der Sünden! Es müssen jedoch mindestens drei Bedingungen erfüllt sein:

1. Die eigenen Sünden erkennen.
2. Die Sünden bereuen.
3. Den Glauben bekennen.

Die Bibel sagt: **Wenn man von Herzen glaubt, so wird man gerecht, und wenn man mit dem Munde bekennt, so wird man gerettet.**

(Röm. 10,9-10). Der Übeltäter am Kreuz hatte diese drei Möglichkeiten, die er in der letzten Stunde nutzen konnte. Er erkannte seine Übeltaten, erkannte Jesus als den, der nach dem Tod in sein Reich kommt, und bat um seine Gnade, und dies alles hat er vor Gott und Menschen bekannt.

Es bleibt aber noch eine ganz ernste Frage unbeantwortet: Die Menschen, die von dieser Gnade wissen, sie aber ein ganzes Leben bewusst und entschieden ablehnen, werden sie in der letzten Stunde das tun „wollen“, was sie so oft abgelehnt haben? Werden sie es in der letzten Stunde noch tun können?“ Gottes „Rettungsboot“ kam unzählige Male an ihnen vorbei. Sie wollten nicht in das „Boot“ der Gnade Gottes einsteigen. Werden sie in der letzten Stunde dafür Zeit haben? Hast du heute Gottes Gnade erkannt? Willst du seinen Namen als Erlöser der Welt bekennen und anbetend vor ihm um Gnade bitten, wie es der Übeltäter am Kreuz getan hat, dann bin ich sicher, du wirst heute Gnade finden. Aber in der „letzten Stunde“, die vielleicht nur drei Sekunden hat, sehe ich keine Chance zur Vergebung, um ewiges Leben zu finden. Die Bibel sagt: **Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht.** (Hebr 4,7). Ich weiß nicht, wie viele Sekunden dein und mein „Heute“ haben wird. Ich weiß aber von Millionen Menschen, die zur angenehmen Zeit Gnade und Vergebung gefunden haben. Haben wir diese Gnade und den Frieden mit Gott gefunden? Dann mag kommen was auch immer kommen mag. Dann darf unsere letzte Stunde auch nur eine Sekunde dauern, denn wir sind schon durch den Glauben vom Tod zum Leben durchgedrungen und niemand kann uns von der Liebe Gottes scheiden (Röm. 8,39). 



FINANZIELLE VERANTWORTUNG IM GLAUBENSLEBEN

## Wer wird euch das Wahre anvertrauen?

*P*istis, das griechische Wort im Urtext, das wir mit *Glaube* übersetzen, bedeutet *Treue, Anvertrauen*, vor allem auch *Pünktlichkeit*. „Glaube“ hat im Mhd. die Sprachwurzel „geloben“, was „für lieb halten“ bedeutete. Daraus wurden die Begriffe *aneinander geloben, verloben, glauben*. Es geht also nicht um ein schwer definierbares Für-Wahr-Halten von bestimmten Grundsätzen oder Dingen, sondern um etwas ganz Praktisches, ganz Persönliches, es bezieht sich in der Bibel auf das persönliche Verhältnis zwischen dem Menschen und Gott, auf unser Verhältnis zu Jesus Christus. Damit nicht genug: Verlobung, Vertrauen umfasst den ganzen Menschen, es geht dabei um die Ehre des Bräutigams nach innen und nach außen hin.

Hier wird auch das notorische Zuspat-Kommen in den Versammlungen entlarvt, handelt es sich dabei doch um eine definitive Verachtung all jener, die durch ihre Treue und Pünktlichkeit dem Herrn die Ehre erweisen und auch ihre Liebe zu den Geschwistern, die von ihm Erkauften. Nicht von der Ausnahme ist hier die Rede, man ist wohl froh, wenn der Bruder oder die Schwester doch noch kommt, wenn auch diesmal ein wenig später, es gibt Gründe dafür, der Herr kennt sie. Die Rede ist hier von der Herzenshaltung: **in Demut achte einer den anderen höher als sich selbst** (Phil 2, 3).

Aber es zeugt absolut nicht vom Höher-Achten der Geschwister, wenn ich jedesmal eine Viertelstunde zu spät komme, ganz im Gegenteil, allen voran jene, die oft ganz nahe wohnen. Und sollte jemand an einem Tag zum ersten Mal in unserer Versammlung sitzen, und die Geschwister in der halben Stunde nach Beginn der Versammlung nach und nach „hereinschneien“ sehen, wird es ihm nicht zu verdenken sein, dass dies sein letzter „Winter“ in unserer Mitte war. Man sollte sich hier nicht täuschen: Gott lässt es auf Grund der

Wahrheit zu in der Gemeinde, dass Außenstehende das sofort bemerken, – es ist zum Schämen, wie manche „Kinder Gottes“ ihre Verlobung, ihre Treue und Pünktlichkeit, ihr „*pistis*“ ausleben.

Leider geht die Sache noch weiter, was *pistis* anbelangt. Seit einigen Jahren ist bekannt, dass christliche Verlage und Zeitschriften-Vertreiber zu klagen

WENN IHR NUN  
MIT DEM  
UNGERECHTEN MAMMON  
NICHT TREU WART,  
WER WIRD EUCH  
DAS WAHRE ANVERTRAUEN?

Lukas 16,11

hatten über die schlechte Zahlungsmoral ihrer Kunden und Abonnenten, die sich doch wohl zumeist aus interessierten Gläubigen rekrutieren. Es handelt sich dabei um ein krasses Mißverhältnis, denn die Bücher werden prompt geliefert, die Zeitung kommt pünktlich zu ihrem angestammten Erscheinungstermin, – es darf angenommen werden, dass dies alles auch konsumiert wird. Was mit den Erlagscheinen dann passiert, ist in puncto *pistis* in manchen Fällen kriminell: der Zahlungsverzug geht nicht über Tage, nicht über Wochen, er zieht sich über Monate!

Was nun, soll der christliche Verleger tun in all diesen Fällen? Die Klage einreichen? Unter Geschwistern? Und genau hier zeigt sich wieder das Problem, hier wird *Vertrauen* mißbraucht, hier im Reich Gottes, das inwendig in uns herrschen sollte, hier unter Glaubensgeschwistern passieren unerhörte Dinge. Wir alle kennen doch die Aussage der Heiligen Schrift: **Seid niemand nichts schuldig, als dass ihr euch untereinander liebt; denn wer den andern liebt, der hat das Gesetz erfüllt** (Röm 13, 8).

Es ist eine himmelschreiende Schande, wie sich die Zahlungsmoral vieler Geschwister bereits verschlechtert hat. Vor vielen Monaten war noch nicht die Rede von Rezession, die viele Christen jetzt aufwühlt, die hier die letzte Stunde „ihres“ Geldes anbrechen sehen, und doch kamen so viele in Zahlungsverzug bei ihren Verpflichtungen christlichen Verlagen gegenüber, so dass diese effektiv in Schwierigkeiten gerieten.

Gerade jetzt, wo viele (auch von uns) von Endzeit reden, von der letzten Stunde, sollte man Bedacht darauf nehmen, wie mit dem Mammon umgegangen wird. Es war nicht gemeint, dass man sich Bücher und Zeitungen bestellt und dann nach dem Motto „als besäßen sie sie nicht“ vorgehen dürfe, indem man sie nicht sofort (!) bezahlt.

Es wird einem schwer, zu glauben, dass diese Leute je den paulinischen Grundsatz beherzigen werden: **nur sollten wir an die Armen gedenken, und ich habe mich auch eifrig bemüht, dies zu tun** (Gal 2, 10).

Weil, wer seine Rechnungen nicht pünktlich bezahlt, und das hier noch dazu gegenüber Brüdern, macht sich absolut ungläubwürdig in jeder Hinsicht, er kann das Evangelisieren vergessen, solange sich hier keine Veränderung ergibt. Hier ist zuallererst Buße zu tun und alles zu bezahlen. Hier sind wir eben auch beim Schalksknecht, nur auf der anderen Seite. Der Herr hat für unsere Schuld pünktlich bezahlt, Er geriet nicht in Verzug. Wir könnten die Schuld anderer, die nichts haben, mitbezahlen, wenn wir das wollten, der Herr hat an uns nichts anderes getan.

Aber ein Bruder, der seine eigenen Schulden nicht bezahlen will, wird auch für die Armen nichts übrig haben und vor solchen wäre absolute Vorsicht geboten (Spr 14,13;17,5)!


IM GERINGSTEN TREU

*E*s gibt allerdings auch Geschwister, die sich zur Pflicht gemacht haben, offene Rechnungen am ersten Tag nach Erhalt zu begleichen, zu überweisen, ob nun an christliche Verleger oder was sonst an Verbindlichkeiten offen ist. Ihnen ist klar, dass man das Evangelium des Friedens nur treiben kann, wenn

man mit dem Mammon ganz exakt umgeht, die sogar darüber hinaus, lieber etwas mehr tun als sie müssten, wo es notwendig erscheint um des Herrn Ehre willen, weil Er es ihnen aufs Herz legt, das gelingt Ihm wahrlich nicht bei jedem von Ihm Erkauften.

Ja, es soll heute noch Geschwister geben, die ihre „eigenen“ Mittel fürs Evangelium bereitstellen, um dem Herrn freudig zurückzugeben, was Er an Segen für sie bereitstellte. Die fröhlichen Geber, die Gott liebhat, *leben* dieses *pistis*, sie sehen auf die Uhr und

auf die Geldtasche, um vor dem Herrn und mit den Geschwistern (*und denen, die es noch werden sollen und denen gerade diese Tatsache ganz genau auffällt*) in rechter Weise umzugehen mit den zur Verfügung gestellten Mitteln.

Von denen, die sich gar heute auch noch nach dem Grundsatz verhalten: **Warum lasst ihr euch nicht lieber Unrecht tun? Warum lasst ihr euch nicht lieber übervorteilen?** (1Kor 6, 7) wagt man beinahe nicht mehr zu reden in der dieser letzten Zeit, der Herr aber kennt sie und liebt sie. FW 

## Sind wir reich für Gott?

**Lass den Unterdrückten nicht beschämt davongehen, sondern lass die Elenden und Armen deinen Namen preisen!** (Ps 74, 21).

Die Zukunft des Christen liegt nicht in dieser Welt, erst recht nicht in der letzten Stunde, sondern im Himmel. WILLIAM MACDONALD illustriert diesen Gedanken, wie folgt: Eines Tages geht ein hingegebener Christ durch die goldenen Gassen im Himmel, er trifft dort einen Bruder (im Himmel gibt es keine Fremden) und es entwickelt sich folgende Unterhaltung: „Wie kamst du in die Himmlische Stadt?“ – „Nun, das war so: Ich lebte in Afrika, verstrickt in heidnischen Götzendienst. Aber anscheinend waren mein Volk und ich für irgendjemanden so wichtig, dass er das Johannes-Evangelium in unsere Sprache übersetzen und drucken ließ. Niemals werde ich den Tag vergessen, als diese Evangelien unser Dorf erreichten. Als ich die wunderbare Geschichte von der Liebe des Erlösers las, warf ich meine Götzen weg, bereute meine Sünden und vertraute auf den Herrn Jesus Christus als meine einzige Hoffnung für den Himmel.“ Wer kann sich nun die Freude des ersten Mannes vorstellen, als er diese Trophäe der Gnade traf, die durch sein Geburtstagsgeschenk für den Herrn gewonnen worden war. Es hatte sich nämlich so verhalten: Als hingegebener Christ, der in Kürze seinen 80. Geburtstag feiern sollte, wollten ihn seine Söhne und Töchter


mit einer kleinen Feier und einem Geschenk überraschen, über das er sich wirklich freuen würde. Aber ihnen war nichts Brauchbares eingefallen, deshalb hatten sie ihn selber gefragt, was er sich zu seinem Geburtstag wünsche. Er hatte geantwortet: „Ich wünsche mir, dass ein Teil der Bibel in einer Sprache gedruckt wird, in der es noch keine Bibelübersetzung gibt“. Die Familie machte mit, obwohl es nicht ganz mit ihren Intentionen übereinstimmte. Sie wandten sich an die Bibelgesellschaft mit diesem ungewöhnlichen Wunsch. „Das ist interessant“, sagte der Leiter, „zur Zeit bereiten wir gerade erstmalig den Druck des Johannes-Evangeliums in einem afrikanischen Dialekt vor“. Als die Angehörigen sich wegen der Kosten erkundigten, waren sie zuerst entsetzt, aber aus Liebe zu dem Vater wollten sie sich doch nicht abhalten lassen und legten das Geld zusammen. Am 80. Geburtstag des Vaters hatten sie es zu seiner großen Freude der Bibelgesellschaft überreicht.

**Sende dein Brot übers Wasser, so wirst du es nach langer Zeit wieder finden; verteile es an sieben und an acht, denn du weißt nicht, was Schlimmes auf Erden geschehen wird!** (Pred 11,11-2).

Gerade in der letzten Stunde erscheint es unangebracht, unter das Urteil zu fallen: **sie suchen alle das Ihre, nicht das, was Christi Jesu ist!** (Phil 2,21). Wie sehr sollten wir uns jetzt

auszeichnen durch heiligen Wandel und Gottesfurcht (2Petr 3,11), gerade in dieser Zeit, durch umsichtiges Teilen in rechter Weise, wo der Herr doch gerade hier so genau hinsieht, oder wie erklären wir uns, dass Er persönlich an dem Gotteskasten wartete, bis eine arme Witwe alles eingelegt hatte, wovon sie lebte. Wir sollten des Herrn Aufmerksamkeit in puncto Finanzen sehr ernst nehmen. Der irdische Reichtum, den viele schätzen, ist bei Gott verächtlich, eines Tages wird nur eines zählen: ob du reich bist für Gott. Sollten wir als Untreue im Geringen erfunden werden, als Unzuverlässige mit fremden Eigentum, als Unwürdige Empfänger des wahren, des himmlischen Gutes? Das wäre schade. Das Geleise legen wir uns aber hier selber.

Ein Bruder hat ein evangelistisches Buch über 1200 Mal verteilt, alles privat bezahlt von dem, was der Herr ihm vorher gegeben hatte. Er betrachtete „sein“ Geld nicht als sein Eigentum, sondern als Mittel für die Evangeliumsverbreitung. WILLIAM MACDONALD schreibt: *Habgier ist unlogisch. Wir strengen uns an, Dinge zu bekommen, die wir nicht brauchen, um Menschen zu beeindrucken, die wir nicht mögen.* Habgier disqualifiziert jeden Ältesten, und wer vom Glauben abirren will, der wähle diesen Weg. **Denn die Geldgier ist eine Wurzel alles Bösen; etliche, die sich ihr hingegeben haben, sind vom Glauben abgeirrt ...** (1Tim 6,10). Solcher Mensch hat nichts zu suchen in einer Gemeindeleitung. Lüge, Betrug, Diebstahl u. a. m. kennzeichnet das Herz jedes Habgierigen, er mag es eine Zeitlang vor den Menschen verstecken, vor Gott ist er absolut offenbar. Arme solche Gemeinde! (Oßb 3,17).

Darum: Lasst uns gerade in dieser, unserer Zeit Gutes tun mit den Mitteln, die wir selbst für die letzte Stunde vom Herrn erhalten haben, allermeist an des Glaubens Genossen, und vergessen wir um Gottes Willen bloß die Armen nicht, wir wollen doch am Ende nicht hören: **Du Narr! In dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern; und wem wird gehören, was du bereitet hast?** (Lk 12,20). Es höre und handle, wer des Herrn Sinn erkannt hat, wem sein Arm offenbar ist! FW 

Für den Pfarrer kam das Manna wirklich in die Wüste, in Gestalt einer Waise und deren Mitgift. Letztere bestand in einem kleinen Pachtgut in Chenaumoine, einer Milchkuh und dem Häuschen nebst Grundstück in St. Georges-Didonne, das seine Frau besaß. Das genügte für's tägliche Brot, wenn man nämlich einzuteilen verstand.

Der Pfarrer besaß das alles nur kraft eines Privatvertrages, denn als Ketzer hatte er ja kein Recht, einen regelrechten Ehevertrag zu schließen. An dem Tag, da das Stückchen Kleeacker mit den drei Apfelbäumen wirklich sein eigen wurde, entschlüpfte ihm ein Freudenruf: „Nun kann ich doch Almosen geben,“ sagte er. Der Besitz schien ihm nur dazu da, um andern davon mitzuteilen, und der Pfarrer machte gleich anfangs von der Möglichkeit, freigebig zu sein, solch ausgedehnten Gebrauch, dass er in kurzer Zeit Gütchen und Kuh verschenkt hätte. Zum Glück war seine Frau praktisch und verstand zu sparen, auch ohne dass die Not es gebieterisch verlangte. Sie führte den Haushalt mit so strenger Hand und so sorgfältiger Berechnung, dass sie niemals eine unbezahlte Schuld vom alten Jahr ins neue hinübernehmen musste.

Wie war aber Jarousseau zu seiner frommen Hausfrau, der sichtbaren Vorsehung seines häuslichen Herdes gekommen? Wie bei ihm alles auf der Welt geschah, durch eine plötzliche Eingebung. Er hatte wohl oft gedacht, ein Pfarrer sollte heiraten, schon des Beispiels wegen. Ich habe keine Familie, sagte er sich selbst, es fehlt mir eine Tugend. Daher bat er den Herrn, ihm eine Gefährtin zu wählen, und wartete, ob ihm etwa eine Rahel über den Weg laufe.

Während des Gebets kam ihm freilich ein Bedenken. Hatte er das Recht, eine Frau an seinen gefährvollen Beruf zu fesseln und sie der Möglichkeit auszusetzen, vielleicht schon am Tag nach der Hochzeit den Witwenschleier anlegen zu müssen? Und würde er nicht an dem Tag, da sein Blick auf eine Wiege fiel, die Schwachheit des Fleisches empfinden? Würde er als



FRANZ EUGEN  
SCHLACHTER

## JAROUSSEAU DER PFARRER DER WÜSTE

Von Eugen Pelletan.  
Deutsch bearbeitet von F. E. Schlachter.

TEIL 2

Gatte und Vater noch den Mut haben, für seinen Glauben zu sterben? Ja, und wenn's nur der Tod wäre; aber würde er angesichts der weinenden Gattin, des lächelnden Kindes noch den Mut haben, um seiner Überzeugung willen in lebenslängliche Gefangenschaft auf die Galeere zu gehen? Dieser Gedanke beunruhigte ihn und verhinderte ihn, nach der Ehe zu streben. Und doch glaubte er, sie sei von Gott geboten und nur in ihr vollende sich das Leben des Christen. Vorderhand war es aber nicht in seiner Macht, die schwere Aufgabe zu lösen, und deshalb überließ er die Lösung seinem Gott.

So verschob er das Ehelichwerden von Jahr zu Jahr; aber wenn er einem Brautpaar die Hände auflegte, um es vor Gott zu vereinigen, so war es ihm doch, als fehle ihm selbst noch etwas. Doch er unterdrückte schnell diesen Gedanken. Meine Stunde ist noch nicht gekommen, sprach er.

Sie sollte doch noch kommen, aber erst fünf Jahre nach seinem Einzug in St. Georges.

Er bewohnte unterdessen ein Häuschen, das nur aus einem einzigen Raum zu ebener Erde bestand. Ein notdürftig

mit dem Beil zurechtgehauener Balken stützte das Dach. In Ermangelung eines Parquetbodens hatte man einst den Erdboden festgestampft, der Mergel war aber nach und nach an den Schuhsohlen hinausgetragen worden, so dass der Fußboden des Zimmers eigentlich nur aus einer Reihe von Löchern bestand. Eine Luke, 8 Fuß hoch über der Erde, warf ihr Licht auf ein Tischchen an der gegenüberliegenden Wand. Unter diesem Oberlicht genoss der Pfarrer seine Mahlzeiten und schrieb er seine Predigten. Den Hintergrund füllte ein hohes Kamin aus mit einem nie gebrauchten Kesselhaken, und in den Kaminsims war eine eiserne Röhre eingelassen, welche den Kienspan trug, der abends die Lampe ersetzen musste. Daneben stand das unentbehrliche Salzfass. In der Mauer fand sich noch ein Loch mit einem Stück Eichenholz davor, das wohl früher dem Ochsenbauer als Sparbüchse gedient hatte, der einst die Hütte bewohnte. Der Pfarrer hatte kei-

ne Ersparnisse zu verbergen, darum schloss er in dieses Loch sein „Buch des Lebens“ ein. Ein wurmstichiger Küchenschrank vervollständigte das Ameublement des Pfarrhauses; auf dem untern Teil desselben stand ein halbes Dutzend zersprungener Teller, der obere Teil diente als Bücherschaft. Für die bescheidene Bibliothek des Pfarrers reichte derselbe vollständig aus, denn man könne ja, so meinte er ganz richtig, dasselbe Buch unzählige Male lesen und es immer wieder neu finden. Im untern Teil des Schrankes bewahrte Jarousseau außerdem seine wenigen Kleider auf, vor allem das gefährlichste Stück seiner Garderobe, den Predigerrock. Endlich fehlte auch das große Himmelbett mit den einst gelb gewordenen Vorhängen nicht. Dieses, mit noch drei aus Stroh geflochtenen Stühlen machte die gewiss nicht allzu luxuriöse Einrichtung des „Apostels“ von St. Georges-de-Didonne aus.

### EIN RÄTSELHAFTER EINBRUCH

Eine ältere Nachbarin, Namens Madeleine, kam jeden Morgen um die Haushaltung des Pfarrers zu besorgen. Sie brachte ihm zum Frühstück einen



Topf voll Milch, zum Mittagessen einen Ziegenkäse oder eine gepfefferte Artischocke, zuweilen auch zur Abwechslung eine Sardine, welche der Pfarrer dann aus Sparsamkeit roh verzehrte.

Die zerfallene Hütte, die er bewohnte, gehörte einer Waise, Anne Lavokat. Er hatte sie von ihr um 50 Franken per Jahr gemietet, die auf Michaelis zu bezahlen waren. Als der Pfarrer nach Verfluß des ersten Jahres die Miete berichtigen wollte, sagte Anne Lavokat: „Es ist schon bezahlt.“

Der Pfarrer hatte Grund, seinem Gedächtnis zu misstrauen und nahm deshalb, so sonderbar ihm auch die Sache vorkam, sein Geld wieder mit; aber das folgende Jahr war er seiner Sache gewiss, und als daher Anne Lavokat wieder versicherte, er habe schon bezahlt, fragte er sie in strengem Ton: „Warum lügen Sie?“ und legte den Mietzins von zwei Jahren auf den Tisch.

Anne Lavokat bewohnte eines der schönsten Häuser des Dorfes, gerade gegenüber der alten Baracke des Pfarrers. Die Waise mochte damals oder 24 Jahre alt sein. Sie galt für ziemlich schön, wohl mehr wegen ihrem frischen Aussehen als wegen ihrer Gesichtszüge. Ein reicher Bürger von Coze hatte sie heiraten wollen, aber sie schlug gleich seinen ersten Antrag so entschieden ab, dass er keinen zweiten zu machen wagte.

Jeden Mittag um 12 Uhr ging der Pfarrer regelmäßig aus, um seine Kranken zu besuchen, aber nicht ohne den Schlüssel zweimal umgedreht zu haben, aus Furcht, es möchte etwa ein ungebetener Gast sein Taufregister durchstöbern. Nach den Krankenbesuchen pflegte er noch um die Sümpfe von Chenaumoine herumzuspazieren und kam dann, oft erst nach Sonnenuntergang, zuweilen auch etwas vorher, in seine Wohnung zurück, um das Mittagessen einzunehmen, was freilich nicht mehr als eine Viertelstunde in Anspruch nahm.

Eines Abends fand er beim Nachhausekommen ein weißes Tuch über seinen Tisch gebreitet und einen Teller voll Erdbeeren darauf, mit einem Feigenblatt zugedeckt. Ein weißes Tischtuch war ein unbekannter Lu-

xus in seiner Haushaltung, und die Erdbeeren betrachtete er vollends für überflüssig, um so mehr, als ihr Genuss seinen Gesundheitsregeln widersprach. Wie Madeleine dazu kam, ihm so etwas aufzustellen, begriff er nicht; das arme Mädchen muss von Sinnen sein, dachte er. Er nahm die Erdbeeren und brachte sie einem lahmen Mann in der Nachbarschaft.

Als Madeleine am andern Morgen mit der Milch erschien, deutete er auf den Tisch und fragte: „Was soll dieses Tischtuch da?“ Die Magd schaute ihn erstaunt an und dachte nun ihrerseits auch, ihr Herr müsse nicht recht bei Sinnen sein. „Ich weiß nicht, woher es kommt,“ antwortete sie. „Hast du es denn nicht hingelegt?“ – „Nein.“ – „Auch die Erdbeeren nicht?“ – „Ich weiß nichts davon.“ – „So muss ich gestern vergessen haben, die Türe zu schließen, als ich ausging,“ antwortete der Pfarrer, und von diesem Tage an überzeugte er sich jedesmal sorgfältig, dass die Türe geschlossen sei.

Als er aber nach einiger Zeit wieder vom Spaziergang heimkehrte, stand auf seinem Küchenschrank eine holländische Vase, die er noch nie gesehen hatte, und in der Vase ein Strauß von Monatsrosen. Er wurde ärgerlich, riss die Rosen heraus und warf sie ins Kamin. Der Strauß erschien ihm in dieser Zeit der Trübsal wie ein Hohn auf die trostlose Lage der Kirche.

Offenbar hatte eine allzu mildtätige Seele einen Weg gefunden, um un bemerkt in seine Wohnung hineinzuschleichen. Da er den Täter nicht erraten konnte, beschloss er, ihn zu überraschen. Er ging wie gewöhnlich zur bestimmten Stunde aus, kehrte aber gleich durch eine Hintertür zurück und erwartete die Ankunft des geheimnisvollen Gastes, der schon zweimal in sein Haus eingedrungen war.

Es ging auch nicht lange, da wurde von außen ein Schlüssel in's Loch gesteckt, einmal umgedreht und zum zweiten Mal, und herein trat – niemand anders als Anne Lavokat, die junge Hauseigentümerin, mit einem Rahmkäschen in der Hand. Als sie den Pfarrer vor sich sah, stieß sie einen Schrei aus und ließ ihren Teller fallen. Er hatte kaum Zeit, sie zu erkennen, da

war sie schon verschwunden. Sie hatte einen zweiten Schlüssel zu dem vermieteten Häuschen behalten, um gelegentlich einen derartigen Einbruch verüben zu können.

#### AM TRAUALTAR

Kurze Zeit nach dieser seltsamen Überraschung ging der Pfarrer an einem Sonntagabend über die Hofstatt. Da sah er ein junges Mädchen am Fuß einer Eiche sitzen, die offene Bibel auf dem Schoß und das Gesicht über die heilige Schrift gebeugt. Sie saß unbeweglich da und schien ganz vertieft in das Wort des lebendigen Gottes, nur von Zeit zu Zeit erhielt ihr Kopf ein leichten Stoß, als entwinde sich ein Seufzer ihrer Brust.

Als der Pfarrer näher kam, bemerkte er, dass es Anne Lavokat sei. Er fragte sie, was ihr denn fehle. „Ich bin betrübt,“ antwortete sie mit tränenfeuchtem Blick. „Weshalb denn, mein Kind?“ – „Weil ich den Mann, der uns den Heiland verkündigt hat, so verlassen und einsam sehen muss!“

Der Pfarrer lächelte. „Was Sie so traurig stimmt, macht mir im Gegenteil Freude,“ sagte er. „Schade, dass Sie nicht krank sind,“ antwortete sie mit gedämpfter Stimme, „dann hätte ich doch wenigstens das Recht, Sie zu pflegen.“ Nun wurde sie rot bis über die Ohren, denn sie fürchtete, sie habe etwas Unpassendes gesagt; sie verbarg den Kopf in ihren Händen und fing wieder an zu schluchzen.

Beim Anblick dieses ungekünstelten Schmerzes durchzuckte den Pfarrer zum erstenmal jener elektrische Schlag, oder wie man es heißen mag, jenes Gefühl, das alle Fasern durchdringt und mit einemmal eine ganze Person verwandelt. „Die Stunde ist gekommen,“ sagte er zu sich selbst und richtete dankbar seinen Blick zum Himmel empor; „der Herr hat durch den Mund dieses Mädchens zu mir geredet.“ „Sage mir, meine Tochter,“ hob er an, „wenn Dich Gott erwählt hätte, die Gehilfin eines Mannes zu sein, der um seines Glaubens willen in der Wildnis umherirren müsste, im Regen und Wind, und keinen Stein besäße, da er sein Haupt hinlegen kann, – was würdest Du tun?“

„Ich würde ihm folgen!“ – „Und

wenn man Dir ihn eines Tages, nach langer Abwesenheit, auf einer Bahre daherbringen würde, von einer Kugel der Verfolger getroffen, – was würdest Du tun?“

Das Mädchen erbleichte. „Würdest Du weinen um ihn und um Dich, wie Jakob, als er das blutige Kleid Josephs sah? Überlege Deine Antwort wohl.“ – „Ich würde meine Hand auf sein Herz legen, und wenn es noch schläge, so würde ich sagen: Gott sei Dank! und würde seine Wunde waschen.“

„Und wenn Du eines Tages die Nachricht erhieltest, man habe ihn aufs Schafott geführt und dort sei ihm inmitten der lärmenden Menge und unter dem Trommelwirbel, der sein letztes Gebet übertönte, die Schlinge um den Hals gelegt worden, in der eben ein Mörder seinen Todeskampf ausgekämpft hat –?“ Anne Lavokat traten bei diesen Worten die Tränen wieder in die Augen, aber sie fasste sich und sprach: „Dann würde ich auf meine Kniee niederfallen und Gott um dieselbe Gnade bitten, die Er Seinem Diener verliehen hat, der für Ihn gestorben ist.“

„Anne Lavokat, Du hast mir aus dem Herzen gesprochen,“ antwortete der Pfarrer; „ich sehe daran, dass Du mir von Dem zugeschickt bist, der für jedes Seiner Schafe sorgt. Willst Du mir sein, was Rahel dem Jakob war?“

Das Mädchen sah den Pfarrer mit großen Augen an, diesen Mann, der für sie der gebenedeiteste unter allen war. Mit einem Ausdruck von unbeschreiblichem Erstaunen und mit größter Treuherzigkeit antwortete sie: „Was sagen Sie, Herr Pfarrer? Ich bin nicht wert, Ihnen den Mantel umzulegen. Sollten Sie mich aber für würdig erachten, Ihre Dienerin zu sein, so werde ich Ihnen folgen bis zum Grab.“

„Gehe hin, meine Tochter, es bleibt bei dem, was wir geredet haben. Wache und bete darüber vierzehn Tage hindurch; erforsche Dich wohl und prüfe Dein Herz; ich will es auch tun. Am fünfzehnten Tag komme ich zu Dir. Legst Du alsdann Deine Hand in die meinige, so ist die Sache ausgemacht; Du teilst künftig mein Schicksal mit mir.“

Der fünfzehnte Tag kam, und der Pfarrer ging hin, seine Braut zu sehen;

sie legte ihre Hand in die seinige. „Gut so,“ sagte er, „morgen bringst Du Deine beiden Zeugen auf die Düne, die an Dein Grundstück grenzt; ich werde die meinigen auch bringen, und vor ihnen und vor Gott, dem höchsten Zeugen, wollen wir das Wort aussprechen, das den Mann mit dem Weib und das Weib mit dem Mann verbindet für Zeit und Ewigkeit.“

Jarousseau wählte zu Zeugen Elie Gauthier und Jean Fradin; Anne Lavokat brachte Pierre Aurieau und Jacques Ardouin. Der Pfarrer, der in Ermangelung eines andern Geistlichen den Trauakt selbst vollziehen musste, stellte auf einen Stein, der den Altar vorstellte, einen Kelch mit Wein und einen zinnernen Teller mit gebrochenem Brot. Dann schlug er die Bibel auf und, mit der Hand auf dem heiligen Buch, fragte er sie ernst und feierlich:

„Anne Lavokat, willst Du das Weib von Jean Jarousseau werden?“ – „Ja!“ antwortete das Mädchen mit Entschlossenheit. – „So gebe auch ich mich Dir hin jetzt und für immer,“ sprach der Bräutigam. Dann reichte er, um den neugeschlossenen Bund zu weihen, seiner Braut das Brot und sprach: „Nimm hin, das ist der Leib unseres Herrn Jesu Christi, der für uns gebrochen ist.“

Sie nahm das Brot, brach es und aß den einen Teil, den andern gab sie ihrem Bräutigam. Dann reichte er ihr den Kelch und sprach: „Nimm hin, das ist das Blut unsers Herrn Jesu Christi, das für uns vergossen ist.“ Sie trank zuerst und gab den Kelch ihrem Manne zurück. Eine Träne, die der feierliche Moment ihm ausgepresst, fiel in den Kelch, als er ihn zum Munde führte.

Nach dem Genuss des heiligen Abendmahls, das hier die Stelle des Hochzeitmahles vertrat, legte der Pfarrer seine Linke in die Hand seiner Braut, seine Rechte aber hob er zum Himmel empor und sprach: „Vater im Himmel, ich zeige Dir hier meine Frau, segne sie und segne auch mich, Deinen Knecht. Lege den Segen meines Vaters und seines Märtyrertums auf ihr Haupt und auf unsere Nachkommen! Amen!“ „Amen,“ sprachen die Zeugen und beglückwünschten das neuvermählte Paar.

Fern vom Gewühl der Menschen

hatte diese Trauung in der Abenddämmerung eines schönen Sommertages stattgefunden, denn den geächteten Protestanten war ja eine öffentliche Hochzeitsfeier untersagt. Was tat's aber, dass diese Hochzeit, anstatt in einem festlich geschmückten Tempel, am Meeresstrand gefeiert werden musste? Wenn nur der lebendige Gott gegenwärtig war! Das Brausen des Meeres ersetzte das Orgelspiel, die Düne bildete den Traualtar, die Natur selbst hatte sie zu diesem Zweck mit frischem Grün geschmückt. Wermut und Immortellen hauchten ihren süßen Duft. Die sinkende Sonne warf ihren letzten Strahl auf das im Herrn verbundene Paar, und das Wohlgefallen Gottes ruhte spürbar auf ihrem heiligen Bund.

#### DIE GESCHICHTE EINES HUTES

Die Ehe von Jean Jarousseau mit Anne Lavokat war eine gesegnete, obgleich die Trauung am Meeresstrande stattgefunden hatte. Sechs Jahre nacheinander schenkte Anne Lavokat jedes Jahr ihrem Mann ein Kind. Der kleine Ertrag ihres Gütchens musste zum Unterhalt der Familie reichen. Frau Jarousseau erzog die Kinder ernst und streng, in der Furcht des Herrn und gewöhnte sie an Einfachheit und Genügsamkeit. Die Mahlzeit der ältern Kinder bestand aus einem weichen Ei, in das sie abwechselnd ihr Stück Brot tunken durften. Im Sommer wurde das Ei durch Kirschen ersetzt. Die Mutter rieb damit jedes Stück Brot, bis es hübsch rot aussah. Diese kluge Einrichtung hatte den Vorteil, dass man einem Kinde zur Strafe trockenes Brot geben konnte, wenn es eine solche verdient hatte.

Der Pfarrer ging selbst mit dem Beispiel einer erbarmungslosen Mäßigkeit voran. Er ging darin so weit, dass er selbst den Naturgesetzen Trotz bot. Seine Nachkommen haben das Schälchen aufbewahrt, aus dem er jeden Morgen seine Milch trank. Dasselbe fasste 1/8 Liter, und doch war die Milch, die es enthielt, sein ganzes Frühstück. Er meinte, wenn man lange leben wolle, so müsse man immer noch ein wenig hungrig vom Tisch gehen. Diese Gesundheitsregel, so zweifelhaft sie auch lautet, hat sich wenigstens bei ihm bewährt.

Im Alter von 20 Jahren glaubte man, er würde an einem Lungenleiden sterben. Damals studierte er in Lausanne Theologie. Der Dekan der dortigen Fakultät hielt es für seine Pflicht, ich weiß nicht welchen berühmten Arzt seinetwegen zu konsultieren. „Warum nicht gar?“ sagte damals der junge Mann. „Kann der Herr mich brauchen, so bleibe ich am Leben, wenn aber nicht, so sind meine Stunden gezählt!“

Der Arzt erklärte den Kranken für entschieden schwindsüchtig und verurteilte ihn zu einem Aufenthalt im Süden, was so viel sagen will, als zu einem frühzeitigen Tod. Jarousseau starb allerdings an einem Lungenleiden, aber erst 90 Jahre alt.

Dieses unbegrenzte Vertrauen auf eine übernatürliche Kraft und die Gewohnheit, von Wundern zu leben, hatten in ihm die großartige, biblische Lehre Calvins von der Gnade Gottes und der göttlichen Vorherbestimmung aller Dinge auf das schönste ausgeprägt. So oft er eine Prüfung durchzumachen hatte, sagte Jarousseau: „Gott ist gut“ und ging entschlossen und ohne Furcht im Vertrauen auf die Güte Gottes hindurch, denn er glaubte mit Recht, dass nach göttlicher Vorherbestimmung denen, die Gott lieben, alles zum Besten dienen müsse, und dass auch die schwerste Prüfung sie nicht aus der Hand ihres himmlischen Vaters reißen könne. In dieser Überzeugung, dass Gottes Vorsehung und Gnade den Weg Seiner Kinder zum Voraus bestimmt habe, dass sie darinnen wandeln sollen, ging Jarousseau gerade aus, ohne je einer bloß menschlich klugen Überlegung zu weichen oder gar der Zaghaftheit. Hatte er einmal gesagt: das muss sein, so war diese Überzeugung ein unabänderliches Schicksal für ihn. Was er einmal wollte, das wollte er allezeit, selbst wenn es das Unmögliche zu versuchen galt. Aus den Gefahren machte er sich nichts; wenn es Verfolgung zu erdulden gab, so war er in seinem Element.

Dabei hatte er die wunderbare Gabe, sich aus den Wogen des Alltagslebens in seine Gedankenwelt zu flüchten. Das innere Leben pulsierte so kräftig in ihm, dass er sich der sichtbaren Welt verschließen konnte, so bald

er nur wollte. Er stieg in sein Inneres hinab und blieb da verschlossen für die Außenwelt. Er nannte das „in Gott leben und den Vorgeschmack des ewigen Lebens genießen.“ Man erzählt, dass der heil. Bernhard einst einen ganzen Tag am Ufer des Genfersees wandelte und am Abend fragte, wo der See liege, so vertieft war er in seine Betrachtung gewesen. Der Pfarrer Jarousseau hatte im selben Grad wie der heilige Bernhard die Gabe, etwas nicht zu sehen. Er konnte des Morgens ausgehen, um vor dem Frühstück einen Spaziergang zu machen; und während er längs des Strandes ging, wanderte er von einer Idee zur andern, von einer Betrachtung zur andern, bis dass es Abend ward, ohne dass er merkte, wie sein Schatten nun auf die andere Seite fiel, und die Sonne nicht mehr im Osten, sondern im Westen stand.

Er dachte, der Mensch sei ein Sklave und das leibliche Bedürfnis sein Tyrann. Von diesem Grundsatz ausgehend, suchte er stets seine Sklavenkette zu zerbrechen und das Bedürfnis auf seine einfachste Form zurückzuführen. Er trug seinen Rock bis auf den letzten Fetzen und schaffte sich nur im dringendsten Notfall neue Kleider an. Diese grundsätzliche Verachtung des Anzugs war der einzige Fehler des Pfarrers und, gestehen wir es, bei einem gewissen Anlass auch die einzige Wolke in seinem häuslichen Leben.

Er besaß zur Zeit seiner Heirat einen schon ziemlich ausgedienten Hut, der weil er bei Regen und Sonnenschein immer mit zur Predigt ging, nachgerade aussah wie das Laub im Herbst. Nun war aber die Frau Pfarrer stolz auf ihren Mann. Sie trachtete also ernstlich nach einem neuen Hut für ihn, und, da sie einen guten Zweck im Auge hatte, fanden sich auch die Mittel dazu. Sie sparte am Essen, am Brennmaterial und wo es nur irgend ging. Die Ersparnisse nahmen freilich nur langsam zu, aber endlich brachte sie es doch zu einem Louisdor und händigte das Goldstück voller Freuden ihrem Manne ein.

Da gerade Jahrmarkt in dem benachbarten Saujon war, so machte sich der Pfarrer mit der redlichen Absicht auf den Weg, das Geld gewissenhaft zu dem bestimmten Zweck zu verwenden.

Aber unterwegs begegnete ihm die Frau des Schmieds Bonnin, eines abtrünnigen Protestanten, der zu den Katholiken, oder wie man im reformierten Lager sagte, zu Belial übergegangen war. Ihr Mann war krank, ihr Kind am Sterben, sie ging seit einer Woche von einem Bett zum andern, ohne auch nur imstande zu sein, den Kranken etwas Suppe zu verschaffen. Die Unglückliche ging weinend ihres Weges, denn ihre Verwandten hatten ihr nichts geben wollen, sondern anstatt ihr zu helfen, hielten sie ihr den Abfall ihres Mannes vom Glauben vor.

„Du kommst gerade recht,“ sagte der Pfarrer zu ihr; „heute bin ich bei Geld!“ Mit diesen Worten ließ er ihr das Goldstück in die Schürzentasche gleiten.

Er kehrte mit fröhlichem Herzen nach Hause zurück, denn soviel hatte er noch nie auf einmal verschenkt. Sein Hut war aber auch mehr als je zusammengedrückt, denn es regnete in Strömen. Seine Frau stieß einen Schrei der Verzweiflung aus, als sie ihn mit dem alten Hut zurückkehren sah.

„Sei nur still,“ sagte Jarousseau, „ich habe getan, was ich nicht lassen konnte. Möchtest du lieber, ich wäre mit einem Gewissensbiss auf dem Kopf zurückgekehrt?“ Und er erzählte ihr von dem Glück – so nannte er es – das ihm unterwegs zugestoßen war.

Die Pfarrfrau gewann nach dieser ersten Enttäuschung bald ihre Fassung wieder. Sie legte abermals Hand ans Werk, und nach einem Jahr hatte sie wiederum, allerdings nur mit Mühe, das Geld zu einem Hut zusammengespart. Der Pfarrer machte sich wieder auf den Weg nach Saujon. Seine Frau brauchte diesmal kein Hindernis zu fürchten. Bonnin war wieder gesund, sie sah im Geiste den Hut schon gekauft.

Aber, o weh, das Schicksal ist unberechenbar! Eben als der Pfarrer den Platz betrat, wo der Jahrmarkt abgehalten wurde, sah er ein Pferd an einem Wagen, das halb tot vor Müdigkeit am Straßenbord niedergesunken war. Sein Herr, ein wandernder Händler aus Limousin, prügelte das arme Tier halb zu Tode, um es zum Aufstehen zu bewegen; aber umsonst – es schien eher, als



hätte das Pferd schon den letzten Seufzer ausgehaucht. Ein Tränenstrom, der aus seinem halbgeöffneten Auge floss, war das einzige Lebenszeichen, das es noch von sich gab.

„Warum prügelst du dein Pferd so unbarmherzig,“ fragte der Pfarrer, „siehst du nicht, dass es am Sterben ist?“ – „Ich will ihm vollends dazu verhelfen,“ antwortete der Händler und hieb mit doppelter Wut auf das Tier los. – „Willst du mir das Pferd verkaufen?“ fragte der Pfarrer gelassen.

Der Händler sah in von der Seite an: „Sie wollen mich zum Besten haben?“ sagte er. „Nein, es ist mir ernst,“ antwortete Jarousseau. „Wie viel wollen Sie mir geben?“ fragte der Händler. Der Pfarrer bot ihm einen Louisd'or.

Der Händler ging ohne Weiteres auf den Vorschlag ein. Er hatte berechnet, dass er für die Haut des Pferdes kaum halb so viel bekommen würde nach dem laufenden Preis. Er spannte das Pferd aus: „Hier haben Sie es,“ sagte er zum Pfarrer, „führen Sie es heim, wenn Sie können, garantieren kann ich Ihnen nicht dafür.“

Als Frau Jarousseau am folgenden Tag ihren Mann vom Markt von Sauton heimkommen sah, mit dem alten Hut auf dem Kopf, aber dafür ein wahres Gerippe von einem Pferd hinter sich herziehend; als sie daran dachte, was alles sie sich ein Jahr lang an Essen und Schlaf abgedarbt hatte, und dass das alles nun für einen Klepper ausgegeben war, so elend wie eine von Pharaos mageren Kühen, für nichts gut als für den Schindanger, da fing sie an, die Zurechnungsfähigkeit ihres Mannes zu bezweifeln. Das Pferd war freilich auch, als sie es zum ersten Mal sah, so elend und abgetrieben, dass es kaum aufrecht zu stehen vermochte.

Doch mit Hilfe der Zeit und des Kleefeldes wurde die arme einäugige Stute, die halbtot am Wege gelegen war, ein ganz erträgliches Reittier, ja mit der Zeit sogar ein Familienglied, Namens Misere, wie man sie in Erinnerung an ihr einstiges elendes Aussehen nannte. Wir haben bereits gesehen, wie das Pferd zu einer Intelligenz erster Klasse geworden ist. Es hing mit großer Hingebung an seinem Herrn, der ihm das Leben gerettet hatte, als wollte es ihm

seine Wohltat vergelten. Es suchte ihn immer zu verstehen, verstand ihn auch wirklich, folgte ihm und bewachte ihn überall. So oft er seiner Schülerin eine neue Idee beibrachte, vergalt sie ihm diese Mühe mit einem neuen Dienst.

Seitdem warf der Pfarrer von Zeit zu Zeit einen Blick auf seinen Hut und sagte lächelnd: „Der Hut ist mir doch hundertfach bezahlt worden.“ Und er trug fortan diese dreifach ausgediente Kopfbedeckung mit einem gewissen Stolz.

#### DER MARSCHALL VON SENNETERRE

Als der Pfarrer Jarousseau sein Amt in St. Georges antrat, begann der Protestantismus etwas aufzuatmen. Die Verfolgung trat nicht mehr so unerbittlich auf, wie früher, und nicht mehr so allgemein. Man hatte zwar noch keinen einzigen Paragraphen der Gesetze gestrichen, welche gegen die Evangelischen erlassen worden waren, aber die mehr oder weniger strenge Handhabung derselben hing von der Gesinnung der Statthalter der einzelnen Provinzen ab.

In der Provinz Saintonge, wo St. Georges lag, waltete damals der Marschall von Senneterre. Er war ein blinder Greis von nahezu 80 Jahren, der jeden Abend seine Partie Piquet spielte und die Karten durchs bloße Gefühl unterscheiden konnte. Er lebte in seinem Schlosse Semussac als Philosoph, dem die große Welt entleidet ist, hatte er doch in seinen jüngern Jahren nicht weniger als vier Kriege mitgemacht.

Sobald er seiner Zeit von der Ankunft des protestantischen Pfarrers hörte, ließ er ihn aufs Schloss kommen und fragte ihn aus, wobei er mit der Vertraulichkeit eines vornehmen Herrn seinen Untergebenen duzte:

„Wie heißest Du?“ – „Jarousseau.“ – „Wo kommst Du her?“ – „Von Lausanne.“ „Ach,“ sagte der Marschall, „ich höre auf diesem Ohr nicht gut; geh auf die andere Seite, dass ich Dich besser verstehen kann!“

Der Pfarrer ging auf die andere Seite, und wiederholte seine Antwort. „Ich habe mich geirrt,“ sagte der Marschall, „dieses Ohr ist doch nicht das gute, es muss das andere sein. Doch das ist am Ende einerlei; Du kommst

eben irgendwo her. Ich möchte aber auch wissen, warum Du nach St. Georges gekommen bist; hast du Verwandte dort?“ – „Nein, gnädiger Herr, Verwandte habe ich nicht.“ – „Auch keinen Freund?“ – „Das könnte vielleicht eher möglich sein.“

„Warum sagst Du vielleicht?“ – „Weil man einen Freund haben kann, ohne es zu wissen.“ – „Bist Du hergekommen, um ein Erbe einzutun?“ – „Nein, wenigstens nicht, wenn man unter Erbe ein irdisches Gut versteht.“ – „Auch nicht um den Acker zu bebauen?“ – „Nein, gnädiger Herr!“ – „Oder um den Weinberg zu bestellen?“

„Ebensowenig.“ – „Was willst Du denn tun?“ – „Alles beides, Herr Marschall!“ – „Wie meinst Du das?“ – „Nun ich will den Acker des Herrn bebauen und den Weinberg des Herrn bearbeiten,“ antwortete Jarousseau.

„Das soll wohl heißen, dass Du predigen willst? Weißt Du nicht, dass dieses Gewerbe durch die königlichen Edikte verboten ist?“

„Ja; aber es ist geboten von dem Allmächtigen, dem man mehr als den Menschen gehorchen muss.“

„So zeige mir, wo Du Deine Vollmacht hast!“

„Hier ist sie,“ sagte Jarousseau und legte seine Hand aufs Herz. „Unser Herr und Meister spricht: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; darum gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur!“

„Wir wollen ernsthaft reden,“ sagte der Marschall. „Man hat mich höhern Orts auf Deine Anwesenheit in St. Georges aufmerksam gemacht. Von Amtswegen muss ich darüber unterrichtet sein; aber ich tue nun einfach, als wärest Du nicht da. Wenn Du so an Deiner Herde hängst, so geh' und weide sie meinerwegen, wo Du willst und womit es Dir beliebt, nur nicht öffentlich. Skandal dulde ich keinen, hast Du gehört? Bekommt jemand von euch ein Kind, so soll er es vom Priester taufen lassen, und wer heiratet will, lasse sich in der Kirche trauen. Und sollte ich Dich je einmal verhaften müssen, so will ich schon dafür sorgen, dass ich Dich nicht finde, aber Du musst mir auch behilflich sein dabei.“

„Ja, was soll ich denn tun in einem solchen Fall, gnädiger Herr?“

„Du wirst doch nicht von mir verlangen, dass ich Dir auch noch das Mittel angeben soll, wie Du meiner Gerechtigkeit entrinnen kannst! Mach' Dir einen Schlupfwinkel in Deinem Haus, oder wo Du willst, das ist mir einerlei und geht mich nichts an, wenn Du nur versteckt bist. Doch merke Dir das: jedesmal, wenn ich Leute ausschicke, um Dich zu verhaften, so lasse ich sie trommeln bei ihrem Eintritt in's Dorf.“

### GOTTESDIENST AUF DEM MEERE

Der Marschall hatte also dem Pfarrer, wenn auch nicht ausdrücklich, so doch ziemlich verständlich, die Erlaubnis erteilt, das Evangelium zu predigen. Es fragte sich nur noch, wie man sich mit der Taufe und der kirchlichen Trauung zu verhalten habe. Die Schwierigkeit ward folgendermaßen gelöst: Wurde in einer protestantischen Familie ein Kind geboren, so brachte es der Vater zuerst in die Pfarrkirche, wo es vom katholischen Priester getauft und in das Geburtsregister eingeschrieben ward. Von der Kirche aber trug man das Kind in das Haus des evangelischen Pfarrers, der es sogleich noch einmal taufte\*, und somit trat das kleine Wesen, das kaum sein erstes Geschrei hatte hören lassen, innerhalb einer Stunde vom Katholizismus zum Protestantismus über. So konnte man es aber mit den Trauungen nicht machen; denn wer in der katholischen Kirche getraut sein wollte, musste zur Beichte gehen, deswegen ließen sich die Protestanten lieber in der Wildnis trauen, trotzdem die vom protestantischen Pfarrer geschlossene Ehe vor dem Gesetz ungültig war und die Kinder deshalb für unehelich galten. Starb aber ein Protestant, so begrub ihn die Familie in seinem Garten oder in dem Garten eines Verwandten, denn die geweihte Erde des Kirchhofes war dem Ketzler selbst nach seinem Tod versagt.

Jarousseau konnte ziemlich frei predigen. Er wusste, dass der Marschall von Senneterre dazu schweigen würde, wenn er nur die gehörige Vorsicht beobachtete. Alle Sonntage hielt er Got-

tesdienst im Freien, wenn es das Wetter erlaubte, und am Schlusse desselben nannte er seiner Gemeinde irgend einen Ort, etwa ein Felsenloch oder eine Waldecke, wo am nächsten Sonntag die Predigt stattfinden sollte.

Die Gläubigen kamen aus einer Entfernung von sechs Stunden in der Runde auf einsamen Fußpfaden zur Versammlung herbei, die Männer mit eisenbeschlagenen Stäben bewaffnet, die Frauen in ihre Kapuzen gehüllt. Bei der Ankunft übergaben sie dem Kirchenältesten ihre Marke, die als Eintrittskarte galt. Dann setzten sie sich still nebeneinander, mit entblößtem Haupt, die Hände auf ihre Stäbe gestützt.

Jetzt begann der Pfarrer, statt auf der Kanzel auf einem Erdhaufen stehend oder an einen Baum gelehnt, den Gottesdienst, indem er ein Kapitel des neuen Testaments las und erklärte.



Während er sprach, war Misere auf einer Anhöhe als Schildwache aufgestellt. Das Pferdchen stand unbeweglich, mit gespitzten Ohren und spähte aufmerksam umher. Sobald es etwas witterte, wenn es nur ein verdächtiges Geräusch hörte oder gar von ferne eine Uniform erblickte, so verließ es seinen Posten und gab das Signal zum Rückzug. Diese Vorsicht war nötig, weil ein Überfall der protestantischen Versammlungen immer zu befürchten war. Manchmal, wenn gerade Truppen die Gegend unsicher machten, fand Pfarrer Jarousseau es unmöglich, auf dem Land zu predigen. An einem solchen Sonntag verließen früh vor Tagesanbruch drei oder vier mit grobem Tuch bedeckte Boote geheimnisvoll den Hafen von St. Georges.

Sie fuhren mit vollen Segeln auf die

offene See hinaus, bis die Küste außer Sicht gekommen war. Dann legten sich die Boote aneinander, die Lucken öffneten sich, und die im Schiffsraum verborgenen Gläubigen kamen aufs Verdeck. Die drei oder vier Schiffsdecke zusammen bildeten nun die Kirche.

Der Pfarrer trat entblößten Hauptes auf das Kompasshäuschen des mittleren Schiffes, stimmte einen Psalm an und hielt dann seine Predigt. Darauf tauchte er seine Hand in einen Eimer voll Seewasser und taufte damit die neugeborenen Kinder, welche durch diese Taufe mit bitterem Wasser schon frühe für ihr prüfungsreiches Leben geweiht wurden.

Das war der Gottesdienst auf hoher See. Das Himmelsgewölbe war das Tempeldach. Den Vorhof bildete die schwankende Barke über dem Wasserschlund; wahrlich ein ergreifendes Bild der Kirche unter dem Kreuz, wie sie ohne bleibende Stätte und ohne Sicherheit lebte in der Verfolgungszeit. Die Gemeinde des Herrn war hier der geräuschvollen Welt entrückt, einzig und allein in die Gegenwart Gottes gestellt.

Mit Einbruch der Nacht kehrten die Boote wieder in den Hafen von St. Georges zurück, jedes für sich, um keinen Argwohn zu erregen.

Allein so gut auch das Geheimnis dieser Gottesdienste auf dem Meere und auf der Düne bewahrt wurde, man erfuhr doch hie und da etwas von den Wanderpredigten des Pfarrers Jarousseau.

*Wird fortgesetzt*

## Karl-Hermann Kauffmann Franz Eugen Schlachter

Ein Bibelübersetzer im Umfeld der Heiligensbewegung

So beliebt die Bibelübersetzung von Franz Eugen Schlachter heute noch ist (die letzte Revision wurde 2003 abgeschlossen), so unbekannt ist die Person und das Leben dieses originellen Mannes.

Karl-Hermann Kauffmann, einer der besten Kenner Franz Eugen Schlachters, legt hier einen kompakten Überblick über Leben und Werk Schlachters vor.

SJD, Taschenbuch,  
160 Seiten, € 7,95



\*) Die Praxis der Kindertaufe bleibt in diesem historisch originalen Text wie alles andere unkommentiert belassen.  
Die Redaktion vertritt selbstverständlich ganz klar die Glaubensauffassung.

Nach Texten von GEORG STEINBERGER (1865-1904)

## Das Gebot der Stunde

**In seiner äußeren Erscheinung als ein Mensch erfunden, erniedrigte er sich selbst und wurde gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod am Kreuz.**

(Phil 2,8a).

Wenige Stunden vor seinem Leiden, als er sich in Jerusalem eingefunden hatte, um sich, wie in 2. Mose 12 vorgeschrieben, als das wahre Opferlamm allem Volk zu präsentieren, stellt Jesus fest: **Jetzt ist meine Seele erschüttert. Und was soll ich sagen? Vater, hilf mir aus dieser Stunde! Doch darum bin ich in diese Stunde gekommen** (Joh 12,27). Kurz darauf folgt seine konzentrierte Aussage über das Gebot des Vaters, die uns allen absolute Konsequenz abfordert: **Ich weiß, dass sein Gebot ewiges Leben ist** (Joh 12,50). Es ist in diesem Jahr 2009 das Gebot der Stunde geblieben. Dieses Wort bietet uns nicht eine Alternative, eine zusätzliche Möglichkeit, es handelt sich um den Befehl aus dem Mund des Allmächtigen: Ewiges Leben! *Das ist sein Gebot*, da kommt niemand darum herum. Unser gegenwärtiges und zukünftiges Zeugnis unter denen, die dieses Leben noch ergreifen sollen, erfordert somit ein ernsthaftes Streben nach dem erforderlichen Gehorsam, der für die kommende Zeit unabdingbar sein wird, denn **auch von den Verständigen werden etliche unterliegen, damit unter ihnen eine Läuterung geschehe, eine Sichtung und Reinigung, bis zur Zeit des Endes; denn es währt bis zur bestimmten Zeit** (Dan 11,35).

Dabei ist nichts nötiger, als auf den Herrn selber zu sehen. Er war gehorsam – in diese Worte fasste der Heilige Geist sein ganzes Leben zusammen, und sie sind die beste Beschreibung für seine Geschichte. Wunderbare Taten vollbrachte er, niemand sprach solche Worte wie er; aber sein Gehorsam war größer als alles andere: **Meine Speise ist die, dass ich den Willen dessen tue, der mich gesandt hat, und sein**

**Werk vollbringe (Joh 4,34).** Jesu Offenbarung gegenüber der Menschheit bestand in seinem Gehorsam gegen den Vater. Auch für uns gibt es keine bessere Gabe, keine wirksamere Predigt. Wenn wir unserer Umgebung unseren Gehorsam gegen Gott geben, so haben wir das Beste gegeben, was wir geben können. Das ist die einzige Basis wahrer Evangelisation, alles andere nährt den Unglauben und den Abfall.

Jesus war gehorsam – ja bis zum Tode am Kreuz! Gott konnte das Schwerste verlangen, und er tat es mit Freuden. Die Religion und die menschliche Heiligungsrichtung bewegt den Menschen nach oben; er spricht von Erfahrungen, die er gemacht, von Stufen, die er erreicht habe. Die wahre, die biblische Heiligungsbewegung aber bewegt den Menschen in den Staub, vernichtet „alle Anmut des Fleisches“ und lässt nur *ein* Begehren in der Seele übrig: seinen Gott zu befriedigen. Heiligung ist nichts anderes als vollendeter Gehorsam (1. Mose 22; Philipper 2). Nicht in devoter Selbstkasteiung, sondern in freudigem, gehorsamem und stetem Drunterstellen unter den Willen des Vaters. Jesu Weg war ein ständiges, freiwilliges Nach-Unten-Gehen im Gehorsam und als er auf der untersten Stufe stand, vor dem Kreuz (Joh. 17), da sprach er von der Heiligung: **„Ich heilige mich selbst für sie, damit auch sie geheiligt seien in Wahrheit.“** Geschwister, nur, wenn wir uns so heiligen: zum Kreuz, zum Opfer, wenn wir zu unserem Herrn *hinuntersteigen* bis auf den untersten Platz, dann werden sich auch andere um uns herum heiligen in der Wahrheit. Wenn wir unseren Mitmenschen nichts weiter lassen können als ein Vorbild des Gehorsams gegen Gott, so ist das vollkommen genug. Nichts zieht die Menschen so an und treibt sie so ins Nachdenken, wie einer von ihnen, der im Gehorsam gegen Gott wandelt. Es ist die einzige Möglichkeit für einen Menschen, das Evangelium glaubhaft zu bezeugen. Jeder auch noch so versteckter Ungehorsam

bewirkt das Gegenteil. Die Quelle des Sieges, das Geheimnis seiner Macht und auch unserer Macht liegt im Gehorsam. Andern zur Freiheit helfen kann nur der, dessen eigene Freiheit im Gehorsam gegen Gott besteht, jeder andere ist ein Knecht der Sünde und führt auf keinen guten Weg. Nur wer im Gehorsam frei ist, kann der Diener von allen sein. In einem gehorsamen Herzen ist ein gebahnter Weg für Gott. Es gibt so viele Christen, die suchen immer Genuss und Befriedigung. Sie haben leider noch nicht gelernt, dass allein gehorsame Kinder glücklich sind. Was in Wahrheit glücklich, bleibend glücklich machen kann ist nichts anderes als der Gehorsam gegen Gott. darum ist einer gesunden Seele nur um das *eine* zu tun, gehorsam zu sein. Das *Tun des Wortes stärkt* und ist Speise – weit mehr noch als das Nachdenken darüber und das Verstehen desselben. Gerade für unsere Zeit ist diese Botschaft immens wichtig. Sein Gebot ist das Ewige Leben! **Das ist aber das ewige Leben, dass sie dich, den allein wahren Gott, und den du gesandt hast, Jesus Christus, erkennen** (Joh 17,3). Wie sollte man aber Gott erkennen ohne Gehorsam, wie sollte man den Sohn erkennen ohne die Ihm bedeutende Eigenschaft haben zu wollen: den Gehorsam?

Was ist der Grund für die fehlende dauerhafte Heilsgewissheit vieler Menschen, warum ist ihre Seele nicht gesättigt mit dem Frieden Gottes? Gott gibt uns in Jesaja 48,48 die Antwort: **O dass du doch auf meine Gebote geachtet hättest! Dann wäre dein Friede wie ein Wasserstrom...** Es fehlt den Menschen nicht am Glauben, wie sie oft vorwenden; es fehlt an Gehorsam. Es ist *etwas* in ihrem Leben, das sie nicht aufgeben wollen, und das dem Heiligen Geist im Weg steht, ihnen das bleibende Zeugnis der Gotteskindschaft zu geben. Es ist nicht Mangel an Glauben, sondern Mangel an Gehorsam, *es ist die Sünde*, die Zielverfehlung. Und doch arbeiten solche Menschen mit in der Gemeinde, – denken wir an die Läuterung aus Daniel 11,35! Sie **verheißten ihnen Freiheit, ob sie wohl selbst Knechte des Verderbens sind.** (2Petr 2,19). Ohne Gehorsam ist es unmöglich, anderen das Licht zu zeigen.



Einst lebte ein Mann, der konnte neun Jahre lang nicht an die Versöhnung in Christus glauben aus dem einfachen Grunde, weil er unversöhnlich war. Das war das Hindernis! Er hätte noch Jahrzehnte beten und kämpfen können, er wäre nicht zum Glauben gekommen, wenn er nicht diese Sache in Ordnung gebracht hätte. *Niemand kann Gott vertrauen, der Gott nicht gehorsam ist. Gehorsam ist die Wurzel des Vertrauens.* In Jesu Leben war Vertrauen etwas ganz Selbstverständliches, weil Gehorsam für ihn etwas Selbstverständliches war. Es ist nicht genug, zu glauben: „Ich bin erlöst!“ Ich muss auch den Weg gehen, auf dem diese *geglaubte* Erlösung verwirklicht werden kann. Und dieser Weg ist der Weg des Gehorsams. Eines der größten Hindernisse für die beständige Nachfolge Jesu Christi besteht darin, dass man den fortgesetzten Wandel im Christenleben viel zu


wenig ausübt. Man zerteilt alles, man redet a) von der Bekehrung; b) von der Taufe; c) von einer völligen Übergabe. Unser Leben im Herrn besteht doch nicht aus lauter Einaktern, sondern aus einem zusammenhängenden Wandel, wo eines in das andere greift. Man fürchtet sich vor dem *Weg*, und deshalb bevorzugt man einzelne Akte. Durch diese Schauspielerei braucht man nicht in die Selbstverleugnung hinein, nicht ins Sterben hinein, nicht in den Kampf hinein und – man bleibt stecken im Fleisch. David bittet im 25. Psalm den Herrn um drei Dinge. Er sagt: a) *Herr, zeige mir deinen Weg*; b) *leite mich auf deinem Weg*; c) *3. lehre mich deinen Weg!* Es ist nicht genug, dass wir den Weg wissen; wir müssen auch mit unseren Füßen darauf treten und müssen Stunde um Stunde auf diesem Weg die göttliche Belehrung haben, um auf dem rechten Weg wandeln zu können.

nimmt und den Bund bestätigt, plagen dich Anfechtungen – Gott scheint sich gar nicht darum zu kümmern, ob man ihm vertraut oder nicht. Aber warte nur! **Das standhafte Ausharren aber soll ein vollkommenes Werk haben, damit ihr vollkommen und vollständig seid und es euch an nichts mangelt** (Jak 1,4). Wenn die Geduld ihr vollkommenes Werk getan hat, wirst du einen großen Sieg haben für dich und andere! Denk an den Schächer am Kreuz: Er hat geglaubt, und zwar geglaubt, als es um seinen Gott dunkel war. Uns ist es schon schwer zu glauben, wenn es um uns dunkel ist; aber er glaubte noch, *als es um seinen Gott dunkel war!* War es denn leicht, in diesem sterbenden Jesus Gott zu sehen und diesen Mann Herr zu nennen? Vertrauen kann man die Menschen nicht lehren, Vertrauen kann man nur *geben*, genau so, wie man Trost nicht lehrt, sondern gibt.

*Er hat auf Gott vertraut* – das heißt doch auch: Er hatte an Gott genug! EL SHADDAI – der Allgenügende Gott weiß was er tut, wenn er mit dir und mir in die Dunkelheit geht, er macht keine Fehler. Im tiefsten Talgrund deiner Dunkelheit, deines Leidens, deines Schmerzes, da umfängt er dich mit seiner Liebe, – er verlässt dich nicht!

Paulus schrieb: „da wir über die Mäßen beschwert waren und über Macht, also dass wir auch am Leben verzagten“. Im Endeffekt führte dies zu dem Wort: **der uns tröstet in aller unsrer Trübsal, dass auch wir trösten können, die da sind in allerlei Trübsal, mit dem Trost, damit wir getröstet werden von Gott** (2Kor 1,4).

Wir haben genug an Gott! Wenn wir das doch gelernt hätten! Wir wären los von hundert Befürchtungen, Sorgen, Zerarbeitungen. Gott alles und ich nichts! Was brauche ich noch? Was kann mir schaden? Was mich beunruhigen? Die Welt geht verunsichert in dieses Jahr 2009, wir aber sollten gereinigt im Gehorsam, und wenn es sein soll, im Leiden, dem Wort folgen:

**Und erbarmt euch über die einen, wobei ihr unterscheiden sollt; andere aber rettet mit Furcht, indem ihr sie aus dem Feuer reißt, wobei ihr auch das vom Fleisch befleckte Gewand hassen sollt** (Jud 1,22). 

## Es geht mit Gott in die Dunkelheit

**Er hat auf Gott vertraut; der befreie ihn jetzt, wenn er Lust an ihm hat...**

(Mt 27,43)

**B**ittere Worte aus dem Mund der Feinde klangen hoch zum Fluchholz. Doch der Heiland vertraute bis zum Tod am Kreuz. Er vertraute auch im Dunkeln. Als er in den Jordan stieg und sich unter die Schuld der Menschheit stellte als Mitschuldiger, als er auf dem Berg der Verklärung sich entschloss, den Leidenskelch zu trinken, da öffnete sich jedes Mal der Himmel, und das Wohlgefallen Gottes leuchtete sichtbar über ihm; aber als er den Gehorsam und den Willen Gottes am Kreuz vollendete, da war der Himmel verschlossen und dunkel. Ein Engel in Gethsemane, ein Jünger, ein paar Frauen unter dem Kreuz – da jubelten die Feinde: „Seht, soweit hat er es gebracht mit seinem Gottvertrauen!“ So kann es geschehen, dass gerade da, wo wir den Willen Gottes am vollkommensten erfüllen, Gottes Wohlgefallen sich am wenigsten sichtbar offenbart, wie auch bei Josef, Daniel und seinen Freunden. Solcherart muss kundwerden, ob wir *Ihn* meinen oder seine Gaben.

Es ist etwas anderes, Gott zu vertrauen im Dunkeln, als ihm zu folgen im Sonnenschein. In 1. Mose 15 lesen wir: **Abraham glaubte Gott, und das rechnete ihm der Herr zur Gerechtigkeit.** Abraham suchte Licht, aber Finsternis bedeckte ihn; er suchte das Angesicht Gottes, und Schrecken fiel auf ihn; er brachte sein Opfer, wie Gott befohlen hatte, und wartete auf Gott, dass er sein Opfer annehme und seinen Bund mit ihm aufrichte, aber statt dessen kamen die Raubvögel. Doch dann kam Gottes Zusage. Es war eine harte Probe, aber Abraham wurde nicht erschüttert in seinem Vertrauen. Er achtete Gott treu. Viele von uns haben ähnliche Erfahrungen durchgemacht. Als wir meinten, wir seien dem langersehnten Ziel endlich nahe, hat Gott es auf einmal in weite Ferne gerückt; als wir hofften, die größte Probe überstanden zu haben, kam aus der schweren Probe eine noch schwerere heraus. Du hast vielleicht deinen kranken Leib Gott übergeben zur Heilung – du wolltest ihm allein vertrauen und ihm allein die Ehre gegeben. Du hast auf Besserung gewartet, aber statt dessen wurde es schlimmer. Statt dass Gott kommt und dein Opfer an-

ROLF MÜLLER

# Christsein – gestern und heute

*Persönliche Eindrücke eines „alten Mannes“*

Der Saal war überfüllt. Einige junge Leute saßen auf dem Fußboden, auf dem Kachelofen, auf den Fensterbrettern und lauschten dem Evangelium. In dieser Nachkriegszeit war der Hunger nach Gottes Wort groß. Am dritten Abend dieser Evangelisation im Jahr 1950 tat mir Gott das Herz auf und ich kam zum Glauben an Jesus Christus.

Is heute ist die Landeskirchliche Gemeinschaft meine geistliche Heimat. Ich habe dort viele Brüder und Schwestern gefunden und habe mich auf vielfältige Weise eingebracht und mitgearbeitet. Es gab Höhen und Tiefen im Glaubensleben, aber der feste und bleibende Grund waren der Herr Jesus Christus und Gottes Wort, die Bibel. Wenn ich rückblickend Vergleiche zwischen Vergangenheit und Gegenwart ziehe, möchte ich keinesfalls den Eindruck erwecken, dass früher alles gut war und heute alles schlecht ist. Die Gefahr besteht, weil man als alter Mensch ja leicht dazu neigt, die Vergangenheit durch den goldenen Rahmen der Erinnerung zu sehen. Alle Zeit ist Gottes Zeit und jede Zeit hat ihre Stärken und ihre Schwächen. Starr an (unbiblischen) Traditionen festhalten und Veränderungen um jeden Preis sind gleichgroße Fehler. Ein Sprichwort sagt: „Man soll den Ochsen, mit dem man jahrelang geackert hat, nicht schlachten, bevor man ein Pferd, geschweige denn einen Traktor hat.“ Und SPURGEON meinte: „Die Menschen wollen gern das Alte drangeben und etwas Neues haben. Aber für gewöhnlich hat sich in der Theologie herausgestellt, dass das Wahre nicht neu und das Neue nicht wahr ist.“ Mein Eindruck ist, man wirft heute gute Traditionen leichtfertig weg. Neuerungen, wenn sie nötig und biblisch sind, ja! Aber nicht um jeden Preis, vor allem nicht um den Preis der Zerstörung von Gemeinden. Es ist fatal, zu glauben, dass das Chris-

tentum in der Gegenwart bei Punkt Null von vorn beginnt, und die Väter im Glauben vergessen werden können.

Im Rückblick erscheinen die 50-er Jahre aus heutiger Sicht von einer viel zu engen Auffassung von Heiligung und Glaubensleben gekennzeichnet zu sein. Damals standen die sogenannten „Mitteldinge“ im Blickpunkt. Ein Christ sollte sich klar von der Welt unterscheiden: nicht rauchen, nicht ins Kino oder ins Theater gehen, nicht tanzen, nicht Karten spielen, keinen Alkohol trinken, sich von weltlichen Vergnügungen fern halten. ERNST MODERSON (1870 bis 1948) fragte sogar, ob es für bekehrte Christen zuträglich ist, Kirchenkonzerte zu besuchen, bei denen unbekehrte Künstler geistliche Texte singen. Er warnte: „Der Geist der Oberflächlichkeit und der Weltlichkeit dringt in der Endzeit anscheinend bis in die entschiedensten Kreise der Gläubigen vor und beeinflusst sie.“ Was würde er heute sagen?

Diese Haltung von damals, die sich zugegeben teilweise am Rande der Gesetzlichkeit bewegte, hat mir persönlich in meinem Glaubensleben nicht geschadet. Ich wusste, dass mein Heil allein aus Gnade durch Jesus Christus in seinem Tod am Kreuz begründet war und ich wollte aus Dankbarkeit dafür dem Evangelium gemäß leben.

Heute belächelt und verspottet man diese damalige „strenge Sichtweise“, man vertritt eher die gegenteilige Meinung. Man glaubt, ein Christ müsse sich der Welt so weit wie möglich angleichen, um viele für den Glauben zu gewinnen.

In den 60-er Jahren stand in der Gemeinschaftsbewegung, jedenfalls soweit ich das in meinem Umfeld erlebt habe, die Bibel, das Wort Gottes, als höchste Autorität im Mittelpunkt aller Aktivitäten. An der Bibel wurde alles gemessen. Ich erinnere mich noch gut, als die Thesen RUDOLF BULTMANNS in Gemeinschaftskreisen bekannt wurden, dass ein Aufschrei durch die bibeltreu-

en Gemeinschaften ging. Der Brüderrat bei uns in Haßlau wandte sich an den Landesverband des Sächsischen Gemeinschaftswerkes und forderte eine Stellungnahme der leitenden Brüder an. Es kam zu einem Besuch des damaligen Inspektors Johannes Herbeholz, der die Sachlage mit den Brüdern unserer Gemeinschaft erörterte und den Standpunkt des Landesverbandes darlegte. Mein Eindruck: Was damals die Gemüter erregte, würde heute kaum jemanden interessieren. Die Bibel hat auch im Gnadauer Verband an Autorität verloren. Man lebt und baut Gemeinde nach Prinzipien, die sich nicht im Wort Gottes finden.

Die „historisch-kritische“ Auslegung der Bibel, die an allen staatlichen Ausbildungsstätten obligatorisch ist und die daraus folgende Relativierung des Wortes Gottes hat ihr zerstörerisches Werk getan und findet, wenn auch in gemäßigter Form, selbst in bibeltreuen Gemeinden immer mehr Zuspruch. In den ersten 20 Jahren meines Glaubenslebens war das Vertrauen in die Bibel normal und gehörte ganz selbstverständlich zu einem Leben als Christ.

Heute ist man mit dieser Einstellung ein Fundamentalist, ein Extremist, ein Wortterrorist, ein Ewig-Gestriger, ein Betonkopf. Es hat ein Wandel stattgefunden, eine Veränderung, weg vom Evangelium, weg vom Wort Gottes, weg von Jesus Christus.

Die Reformatoren, die das Wort Gottes wieder neu auf den Leuchter gestellt haben, wußten noch um die Autorität und Irrtumslosigkeit der Bibel. MARTIN LUTHER sagte:

„Darum halten wir billig unsere liebe heilige Bibel für einen sehr teuren und hohen Schatz... An einem Buchstaben, ja an einem einzigen Tüffel der Schrift ist mehr und größer gelegen denn an Himmel und Erde... Welche die Heilige Schrift nicht haben, die leben in Irrtum, Blindheit und gottlosem Wesen ohne alle Maße und Ende... Gottes Wort allein ist der rechte beständige Fels, da man gewiss drauf fußen kann... Ich will für mich nur Gottes Wort haben und frage nach keinem Wunderzeichen, begehre auch keines Gesichtes, will auch nicht einem Engel glauben, der mich anderes leh-

ret denn Gottes Wort. Ich glaube allein Gottes Wort und Werken, denn Gottes Wort ist von Anfang der Welt gewiss gewesen und hat niemals gefehlt....

**Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt; aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich.** Das ist ein tröstlicher Spruch, den man an alle Wände schreiben sollte. Das Wort des Herrn wird allein bleiben; was über und außer dem Worte Gottes ist, das wird wie eine Blume auf dem Felde vergehen.“

Die Bibel ist die Richtschnur unseres Lebens. Es geht um die Bibel. Und wenn heute manche behaupten, die Bibel sei zweitrangig, es gehe nicht um die Bibel, es gehe um Jesus, dann muss gefragt werden: Um welchen Jesus? Es geht um den Jesus Christus der Bibel, nicht um irgendeinen Christus. Wir kennen nur den Jesus Christus der Bibel. Die Bibel ist Gottes Wort! Das Wort Gottes ist ja zuletzt Jesus Christus selber. Wir müssen uns dagegen wehren, wenn man einen Keil zwischen Jesus Christus und die Bibel treiben will. **Das Wort war bei Gott und Gott war das Wort** (Joh. 1).

*„Wenn dein Wort nicht mehr soll gelten, worauf soll der Glaube ruhn?  
Mir ist nicht um tausend Welten,  
aber um dein Wort zu tun.“*

Dem wird wohl kaum ein gläubiger Christ widersprechen. Leider ist unsere Haltung in der Praxis oft nicht so klar und eindeutig. Oft hat Gottes Wort bei uns nicht den Stellenwert und die Autorität, die ihm zukommt. Diese Erfahrung muss ich leider immer wieder machen, ich möchte das anhand einiger Beispiele aus Bibelgesprächsstunden deutlich machen. Es handelt sich um eine Auswahl von vielen Thesen, die mir begegnet sind und die ich unkommentiert wiedergebe. Jeder kann selbst mit der Bibel in der Hand prüfen, ob es sich so verhält.

*„Am Anfang jeden Christenlebens muss ein Traum, eine Vision stehen. Unsere Gemeinden wachsen nicht mehr, wir müssen was dagegen tun. Wir müssen Freundschaften mit Ungläubigen schließen, anstatt uns viermal in der Woche in der Gemeinde zu treffen. Wir müssen unsere Gemeinden grundlegend verändern. Wir dürfen*

*nicht am Alten hängen, sondern müssen dynamisch sein. Wir müssen zuerst unseren Hintern bewegen, dann wirkt Gott. Es liegt allein an uns, ob Menschen Christen werden oder nicht.“*

*„Gott hat keine Hände als unsere Hände, keine Füße als unsere Füße, keinen Mund als unseren Mund.“*

*„Glauben an den Herrn Jesus Christus genügt nicht zur Errettung. Man muss zusätzlich auch seinen Schuldigern vergeben, siehe das „Vater unser“ und das Gleichnis vom Schalksknecht.“*

*„Die Frauen am Ostermorgen waren die ersten, die von Jesus den Auftrag erhielten, den Jüngern von der Auferstehung zu berichten. Trotzdem gibt es heute Christen, die behaupten, die Frau solle in der Gemeinde schweigen! Dabei haben sie von Jesus selber die Vollmacht zum Predigen bekommen! Ich kenne solche Christen, die Frauen als Gemeindeleiter ablehnen und ich bete für sie, dass sie ihre irrierte Ansicht von der Bibel korrigieren lassen.“*

*„Wir müssen als „Salz der Erde“ den Ungläubigen das Evangelium schmackhaft machen.“*

*„Jeder Mensch ist ein Kind Gottes. Wir sind in Gottes Augen gerecht. Wir sind wertvoll und unverwechselbar. Wir müssen nur auf sein großes Ja unser kleines Amen sprechen.“*

*„Wenn Jesus gesagt hat, betet nicht in der Öffentlichkeit, um von den Leuten gesehen zu werden, dann mag das vielleicht zur Zeit Jesu gestimmt haben. Das gilt in der heutigen Zeit nicht, denn heute gehört Mut dazu, in der Öffentlichkeit zu beten.“*

*„Die Reihenfolge der vier Säulen der Gemeinde Jesu in Apostelgeschichte 2,42 ist nicht richtig und müsste umgestellt werden. Nicht die Lehre der Apostel, sondern das Gebet gehört an die erste Stelle.“*

*„Wer sich kritisch zur Gemeindearbeit äußert, ist dem von Jesus verbotenen Richtgeist verfallen. Es ist falsch, Fliegen in der Suppe zu suchen. Man muss das Unkraut wuchern lassen, weil sonst womöglich der Weizen mit ausgerissen wird.“*

*„Lieber gar nichts sagen als etwas Kritisches, egal ob es gerechtfertigt ist oder nicht. Reden ist Silber, Schweigen ist Gold. Gott selber will für uns streiten,*

*wir sollen stille sein und uns einfach heraushalten.“*

*„Die Bibel ist nur toter Buchstabe, nur wenn sie der Geist Gottes lebendig macht, wird sie zum Wort Gottes.“*

*„Wer behauptet, Gott habe die Welt in sechs Tagen erschaffen, benutzt die Bibel als Instrument, andere zu erschlagen. Bei Gott sind 1000 Jahre ein Tag!“*

*„Wissenschaftler haben festgestellt, dass sich unter der Gegend von Sodom und Gomorrha Erdgasvorkommen befinden, die sich entzündet haben könnten und die beiden Städte vernichteten. Im Widerspruch dazu behauptet die Bibel, es sei Feuer vom Himmel gefallen.“*

*„Das Alte Testament hat für heutige Christen keine Bedeutung, es ist nur für historisch Interessierte gedacht. Auch die Evangelien hatten nur für die damalige Zeit den Jüngern etwas zu sagen. Wir können uns heute allein auf die Paulusbriefe beschränken, sie enthalten alles, was für Christen nötig ist.“*

*„Man darf den Leuten das Evangelium nicht so direkt sagen, das ist hochmütig und nicht diplomatisch. Es ist unfair, die Leute einfach vor eine Entscheidung zu stellen.“*

Mir fällt auf, dass in unseren Bibelgesprächsstunden nach dem Lesen des Bibeltextes sofort gefragt wird: *Was sagt dieser Text mir? Worüber kann ich mich freuen? Was gefällt mir nicht? Was macht mich betroffen?* usw. Nicht die Fragen sind falsch, aber zuerst muss gefragt werden: *„Was sagt der Text?“*, und erst dann kann gefragt werden: *„Was bedeutet das für mich?“* Wir werfen uns zum Richter über den Text auf und machen unser subjektives Empfinden zum Maßstab. Dann dreht sich im Gespräch alles um die eigenen Befindlichkeiten. Dem einen bedeutet der Text dies, dem anderen das Gegenteil und dem dritten wieder etwas anderes. Am Ende bleiben im besten Fall Ratlosigkeit und Unklarheit. Die biblische Lehre bleibt auf der Strecke.

Auch die Glaubenskonferenzen und Großveranstaltungen haben sich deutlich verändert. Die bibelorientierten Glaubenskonferenzen sind „verstaubt“,



Empfehlenswerter, biblisch fundierter Mediendienst im Internet:

## EKKLESIA-NACHRICHTEN

[www.ekklesia-nachrichten.com](http://www.ekklesia-nachrichten.com)

Zeitgeschehen, Kommentare – tagesaktuelle Meldungen

heute muss alles Spaß machen. Man merkt, dass auch die Christen wesentlich von den Medien, vor allem vom Fernsehen geprägt werden. Statt Lehre der Schrift macht sich immer mehr Leere breit, die von Aktionen und Rahmenprogrammen überdeckt werden soll. Man will die Leute damit unterhalten, dass man die Welt in die Gemeinde holt. Ich glaube, wir sollten einmal darüber nachdenken, ob unsere Konferenzen und Kongresse wirklich dem Herrn Jesus gefallen können oder ob da ein „christlicher Starkult“ gefördert wird. Mein Eindruck ist, dass sich der Mensch in den Mittelpunkt schiebt und Ehre sucht, die eigentlich dem Herrn gebührt. Ein unbehagliches Gefühl beschleicht mich auch immer, wenn auf christlichen Veranstaltungen nach jeder Darbietung Beifall geklatscht wird, oft auch nach der Wortverkündigung. Gilt dieser Beifall Menschen oder Gott? Wir müssten uns wieder auf das Wesentliche des christlichen Glaubens besinnen. Wenn nach einer Konferenz das Fazit heißt: „Selten so gelacht!“, dann ist etwas grundlegend verkehrt. Manchmal ist weniger mehr. Eine gute Technik ersetzt nicht den Heiligen Geist.

Es ergeben sich einige Fragen an unsere heutige Gemeindesituation. Hat die Bibel noch die höchste Autorität? Sind die Besucher nur zufrieden, wenn lockere Unterhaltung geboten wird? Sind wir noch überzeugt, dass die Predigt des Wortes Gottes auch heute das Mittel ist, durch das Gott wirkt, oder drängen wir es an den Rand? Nur das Wort hat die biblische Verheißung, Glauben zu wirken. Wenn wir das Evangelium durch allerlei Unterhaltung verschlechtern, machen wir es un-

verständlicher. Hat in unseren Gemeinden die Bibel Autorität und Priorität? Steht Jesus Christus im Mittelpunkt? Orientiert sich unsere Gemeindegemeinschaft an den gesunden biblischen Richtlinien oder setzen wir auf weltliche Strategien? Biedern wir uns den Leuten an oder verkündigen wir das Ärgernis des Kreuzes? Haben wir den Mut, klare Aussagen zu machen, oder hängen wir den Mantel nach dem Wind?

Heute gebraucht man oft für Ungläubige den Begriff „Kirchendistanzierte“. Aber aus Sicht der Bibel besteht das Problem des Menschen nicht darin, dass er kirchendistanziert ist. Er ist ein Sünder, er ist verloren und braucht Rettung. Sagen wir das noch klar und deutlich? Die Frage bei der Verkündigung lautet heute immer weniger: „Was lehrt die Bibel? Was will Gott dem Menschen sagen?“, sondern „Was kommt an? Was möchte der Mensch hören?“ Die Predigt über die ernste Seite des Christseins ärgert die Leute. Sie ist zu direkt. Man möchte die Wahrheit so verpacken, dass sie unterhaltend wirkt und Spaß macht. Der Apostel Paulus befahl dem Timotheus, das Wort zu predigen, ohne Abstriche und ohne Zugeständnisse an den Zeitgeist. Paulus verliert kein Wort darüber, wie die Leute reagieren werden, ob sie zustimmen werden oder ob sie verärgert sind. Die Aufgabe des Predigers ist, die Schrift zu verkündigen, und zwar so, dass man sie versteht.

### Predige das Wort!

Das ist nicht immer einfach. Die uns aufgetragene Botschaft ist oftmals ziemlich anstößig. Jesus Christus selbst ist ein Stein des Anstoßes. Das erlaubt uns aber nicht, die Botschaft zu ver-

wässern. Der ganze Ratschluss Gottes muss verkündigt werden, selbst auf die Gefahr hin, dass sich einige ärgern. Das ist weder Lieblosigkeit noch Hochmut des Verkündigers. Wird nicht gerade die Liebe versuchen, vor einer falschen unbiblischen Scheinsicherheit zu warnen?

Mein Eindruck ist, dass die Menschen wohl Gott haben möchten, aber nicht in ihrem Lebensstil gestört werden wollen. Darum gefällt ihnen auch niemand, der Klartext redet. Sie wollen Prediger, die ihnen sagen, was sie hören wollen. Und was wollen sie hören? Was ihre Ohren kitzelt und was sie mit sich selbst zufrieden sein lässt. Sie wollen sich nichts sagen lassen, wollen unterhalten werden. Sie wünschen sich eine Predigt, die in ihnen angenehme Gefühle weckt. Sie wollen sich wohlfühlen. Sie erwarten freundliches


Biedern wir uns den Leuten an oder verkündigen wir das Ärgernis des Kreuzes?

Geplauder, dem sie allezeit zustimmen können. Biblische Ermahnung wird abgelehnt und als „gesetzlich“ zurückgewiesen.

Christsein gestern und heute – ist heute im geistlichen Sinn alles besser als vor 50 Jahren?

Beurteilen wir die Bibel, oder lassen wir zu, dass die Bibel uns beurteilt? Ist die Bibel für uns Gottes Wort, oder sagen wir, sie enthält nur Gottes Wort? Sind wir so vermessen, uns zum Richter über das Wort Gottes aufzuwerfen? Halten wir das Bibelwort für relativ, fehlerhaft und korrekturbedürftig? Oder ist es uns „Pfeiler und Grundfeste der Wahrheit“? (1. Tim. 3,15).

Bitten wir unseren Herrn, dass er uns ein festes Herz schenkt, damit wir bereit werden, mutig für Gottes heilige Wahrheit einzutreten. Bei allen Gefahren und trotz vieler Verführungen in der Endzeit bin ich getrost. Die wahre Gemeinde Jesu, die auf Gottes Wort gegründet ist, hat eine herrliche Zukunft.

Keine Macht der Finsternis wird sie überwältigen, weil der Herr Jesus Christus selbst ihr zur Seite steht. 

Informationen und Meinungen zum Zeitgeschehen aus biblischer Sicht:

TOPIC

Zu beziehen bei: **RZS**, Walbergraben 1, D-35614 Asslar, Telefon 06441/804326, Telefax 06441/804501